Neue Nachbarn in Schönwalde

Rückschau 2015 bis 2017

Vorwort

Als zum Jahresende 2017 die letzten Flüchtlinge das Übergangswohnheim im Erlenbruch verlassen hatten, war uns in der Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ klar: Die Erfahrungen, die wir mit den zu uns geflüchteten Menschen seit jenem Herbst 2015 gemacht hatten, dürfen nicht in der Vergessenheit verschwinden. Dazu waren sie zu tiefgreifend und aufschlussreich, hatten bei uns selbst und in der Gemeinde Schönwalde zu viel in Bewegung gebracht. Vor allem, dazu waren uns die Menschen, die es da aus Syrien und Afghanistan, aus Tschetschenien und Eritrea zu uns verschlagen hatte, zu nahe gekommen.

So machten wir uns daran, Rückschau zu halten und aufzuschreiben, was uns wichtig schien und wert, festgehalten zu werden. Es ging uns darum zu zeigen, wie sich eines der umstrittensten gesellschaftlichen und politischen Handlungsfelder unserer Tage in der Umsetzung vor Ort darstellt. Und es ging uns zugleich und ganz persönlich um die Eindrücke und Erfahrungen, die jede und jeder einzelne dabei gewonnen hat. Es sind darum bewusst subjektive Schilderungen, die den eher distanziert gehaltenen Gesamtbericht ergänzen. In der Zusammenschau kommt dabei, so hoffen wir, manches Typische und Allgemeine zur Sprache.

Wir haben mit unserer Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ zeitweilig über hundert Schönwalder Bürgerinnen und Bürger erreicht. Ihnen, vor allem aber dem Kern unserer Initiative, jenen dreißig oder vierzig Engagierten, die unbeirrt und unermüdlich durchgehalten haben, mag diese Rückschau Erinnerung und Bestätigung sein für das, was wir miteinander ins Werk gesetzt und erreicht haben. Ja, es ist ein Stück Schönwalder Geschichte, die hier dokumentiert ist!

Der Bericht endet im Offenen. Die Flüchtlinge, die ihre zeitweilige Bleibe im Erlenbruch verlassen haben, sind ja nicht verschwunden. Soweit sie asylrechtlich anerkannt sind, leben sie irgendwo unter uns - wenn sie Glück haben, in einer kleinen Wohnung, sonst wieder in einem Heim. Mit manchen von ihnen gibt es weiterhin freundschaftliche Beziehungen. Alle aber stehen vor der immensen Aufgabe der Integration, die sie nicht ohne unsere Zuwendung und Begleitung, nur gemeinsam mit uns, bewältigen können. Das ist eine Bewährungsprobe, die Mut und viel Geduld erfordert, aber ihren menschlichen und gesellschaftlichen Wert in sich trägt.

Während dieses Vorwort entsteht, bereitet der Landkreis Havelland, Träger des Heims im Erlenbruch, die Wiedereröffnung mit neuen Geflüchteten vor. Die Geschichte der Flüchtlinge in Schönwalde ist also noch nicht zu Ende - wohl auch nicht die Geschichte der Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“.

Michael Mildenberger
Schönwalde, 15. Juni 2018

Inhaltsverzeichnis

Die Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ 2015 bis 2017

„Wie alles anfing...“ 4
Barbara Fichtner

Geflüchtete in unserer Gemeinde 5
Die Initiative von 2015 bis 2017
Wilfried Seiring und Michael Mildenberger

„Wir werden aktiv. Wir wollen helfen“ 6
Erklärung der Gemeindevertreter 30. Juli 2015

„Eine andere Silvesternacht“ 9
Martin Burmeister

Vier Fluchtgeschichten - Menschen und Schicksale 12
Heike Thiemann

„Das nennt man Vertrauen!“ - Erfahrungen aus zwei Jahren 25
Malaika Hittmeyer, Heike Thiemann

Kleiderkammer 32
Regina Herms, Rainer F. Steußloff

Aktion Ordner 33
Karin Bracht

Meine Begegnungen mit Flüchtlingskindern 34
Wiltrud Fiedler

Flüchtlinge, fremde Kinder - was habe ich damit zu tun? 36
Diana Lübke

„Kulturleben“ mit Geflüchteten 38
Malaika Hittmeyer

Ausstellungsbesuch in der Liebermann-Villa 40
Ingeborg Kaiser

Gemeinsam für die Umwelt 44
Urkunde zum Umwelttag 2016

„Nur wer Veränderungen zulässt, wird sich entwickeln“ Antwort an „Pegida“ 45
Joachim Hoffmann

Religion - Hindernis und Brücke 46
Heike Thiemanm

Warten, Hoffen, Bangen - Asylverfahren beim BAMF 50
Karl-Heinz Kordt

„Bis zur Wohnungsbesichtigung sind wir nie gekommen“ 51
Ingeborg Kaiser

Ein bisschen Frieden ... 52
Wilfried Seiring

Angekommen! - Ein Geflüchteter und seine Familie 53
Beatrix Kwoke

Impressum 59

Titel: Deutschunterricht im Übergangswohnheim Erlenbruch

Wie alles anfing ...

Barbara Fichtner im Februar 2018

Hinweise auf eine Flüchtlingsunterkunft in Schönwalde kursierten in der Gemeinde und beunruhigten die Gemüter. In der Aula der Grundschule „Menschenskinder“ sollte nun also, am 16. Juni 2015, offiziell durch den Sozialdezernenten des Landkreises, Herrn Gall, informiert werden. Die Einwohner waren eingeladen - und sie kamen. Nicht nur sie, auch die Polizei zeigte auf dem Parkplatz Präsenz. Außerdem standen Gruppen von Personen vor der Aula, vornehmlich junge Männer mit großen Transparenten, auf denen sie ihre Ablehnung zur Aufnahme von Flüchtlingen kundtaten. Es war schon etwas beunruhigend, sich durch diese Gruppen zu bewegen und dann in der Aula einen Platz zu suchen. Viele mussten stehen. Der Raum war übervoll. Die Stimmung war aufgeheizt.

Das Vorhaben wurde von den Bevollmächtigten des Landkreises vorgetragen - immer wieder unterbrochen von Protestrufen.

Mehrmals drohte der Bürgermeister, der die Versammlung moderierte, mit dem Abbruch.

Aber nicht nur in der Aula, auch draußen war Geschrei zu hören. Zudem wurden die großen Plakate dicht vor die Fenster gehalten. Zeitweise kam man sich wie eingekesselt vor: der Raum voller Menschen, die auch in den Ein- und Ausgängen standen, und draußen um das Gebäude herum aufgebrachte „Schreihälse“. In meiner Erinnerung waren die Aktivitäten außerhalb der Schulmensa irgendwie „orchestriert“. Es war so, als ob auf irgendein Stichwort hin sowohl draußen als auch drinnen „Rabatz“ gemacht wurde.

In der anschließenden Fragestunde wurden von „besorgten Bürgern“ zum Teil sehr abstruse Meinungen über die Gefahren vorgebracht, die die Geflüchteten für die Einheimischen bringen würden. Amtlichen Stellungnahmen wurde vehement widersprochen. Dagegen gab es wenige, aber mutige Einzelstimmen, die sich eher gegen die unsachlichen Proteste wehrten. Sie wurden teilweise niedergebrüllt. Erst mühsam konnte die Veranstaltung durch den Moderator in halbwegs „zivilisierte“ Bahnen gelenkt werden.

Auch beschwichtigende Beiträge wurden vorgebracht, die Verständnis für die besondere Herausforderung der Situation zeigten. Doch überwog hier das Unverständnis über die Auswahl des Standortes „Erlenbruch“, der für eine Flüchtlingsunterkunft denkbar ungeeignet sei. Die Vertreter des Landkreises ließen jedoch keine Einwände zu, die Anwesenden blieben ratlos zurück. In dieser Stimmung der Fassungslosigkeit und Empörung suchte ich am Ende der Versammlung Bekannte, um mich zu vergewissern, nicht allein dazustehen. Aus dem Kreis der Evangelischen Kirchengemeinde traf ich Pfarrer Joachim Hoffmann und Pfarrer Martin Burmeister. Wir waren uns einig „etwas tun zu müssen“. Es sollten Personen angesprochen werden, die dazu bereit waren. #

Geflüchtete in unserer Gemeinde

Wilfried Seiring und Michael Mildenberger

Eine Zusammenfassung der Ereignisse rund um die Gründung und die Arbeit der Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ von 2015 bis 2017. Verteilt über dieses Heft werden wir diese Geschichte erzählen.

Die Informationen kamen spärlich, und sie waren unvollständig. Unmut kam auf, viele Fragen blieben unbeantwortet – kein guter Start für eine der schwierigsten Aufgaben, die nicht nur auf Schönwalde, sondern, wie man täglich den Medien entnehmen konnte, auf Europa insgesamt und speziell auf Deutschland zukommen sollten. Wir erlebten im Jahr 2015 die Massenflucht von über einer Million Menschen aus dem Kriegsgebiet in Syrien, Nah- und Mittelost über das Mittelmeer, die Türkei, die Balkanroute nach Deutschland. Die Deutschen waren zunächst voller Hilfsbereitschaft und Mitmenschlichkeit. Doch der Strom der Flüchtlinge riss nicht ab.
Das beliebte Einwanderungsland Deutschland ist 2015 unterm Strich um 1,1 Millionen Zuwanderer gewachsen. Neben den Schutzsuchenden aus Kriegs- und Krisenregionen kamen auch viele EU-Bürger auf der Suche nach Arbeit. Insgesamt 2,1 Millionen Menschen sind 2015 in die Bundesrepublik gezogen. Das waren 46 Prozent mehr als im Jahr zuvor und so viele wie noch nie (Der Tagesspiegel vom 13. Juli 2016).
Erstmalig informierte der Bürgermeister am 21. Mai 2015, dass auch die Gemeinde Schönwalde Flüchtlinge aufnehmen müsse, wofür im Gebiet „Erlenbruch“ eine Unterkunft für vierhundert Personen errichtet würde. Am 16. Juni 2015 fand die erste öffentliche Informationsveranstaltung des Landkreises in der Aula der Grundschule statt. Erneut war von vierhundert Flüchtlingen die Rede, spätestens im November würden die ersten Bewohner in die Container einziehen. Es war eine turbulente Versammlung.
Am 6. Juli 2015 beschloss der Kreistag endgültig, im Erlenbruch auf landeseigenem Grund und Boden zwei Container

weiter Seite 6

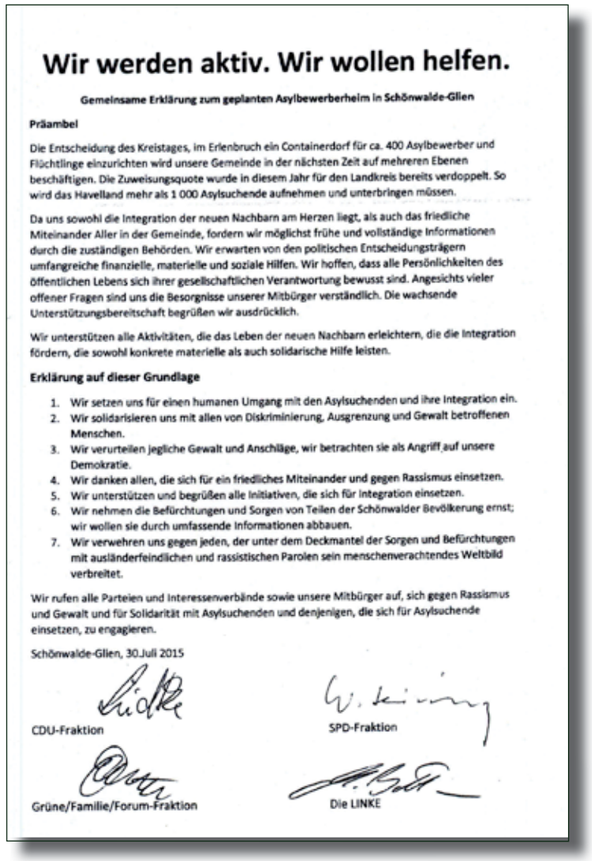
für je ca. zweihundert Asylsuchende aufzustellen. Bereits am Tag danach befasste sich die Gemeindevertretung Schönwalde mit dem Beschluss. Spontan wurde nach der Sitzung – initiiert von dem Oberschüler Felix Freistädt – eine Unterschriftenliste herumgereicht, gedacht für engagierte Bürger, die bereit wären, den Flüchtlingen bei der Integration behilflich zu sein. Dies war die Keimzelle für die Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“.
Mehrfach trafen sich danach ein paar engagierte Bürger in der Wohnung von Michael Mildenberger. In den informellen Gesprächen dieser Initiativgruppe ging es wesentlich darum, welche Notwendigkeiten sich mit der Ankunft der Flüchtlinge ergeben würden, wie Hilfe organisiert werden könnte, wie man das ehrenamtliche Engagement mit den Aufgaben der Verwaltung koordinieren könnte, aber auch darum, wie man Widerständen entgegen treten und auf abweisende Stimmungen reagieren könnte. Zu dieser Gruppe gehörten Astrid Benz, Martin Burmeister, Reinhold Ehl, Barbara Fichtner, Felix Freistädt, Joachim Hoffmann, Karl-Heinz Kordt, Michael Mildenberger, Wilfried Seiring, Heike Thiemann und Wolfgang Wank.
Eine erste Reaktion der Schönwalder Gemeindevertretung auf die Ankündigung und Entscheidung des Kreistages war

eine gemeinsame Erklärung aller Fraktionsvorsitzenden

vom 30. Juli 2015, der sich auch der Vertreter der Linken anschloss:

„Wir werden aktiv. Wir wollen helfen.“ Die Sozialdemokraten hatten sich bereits Wochen zuvor in einer Presseerklärung gegen die hohe Zahl der vorgesehenen Flüchtlinge ausgesprochen, weil sie die Integration dadurch für erschwert hielten. Zugleich aber hatten sie ganz im Sinne ihres Programms und der Vorstellungen von Solidarität und Mitmenschlichkeit für die Unterstützung der „neuen Nachbarn“ geworben.

Als zentrale Leitlinie für alle Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde kann vielleicht der Satz aus der Erklärung stehen: „Wir unterstützen alle Aktivitäten, die das Leben der neuen Nachbarn erleichtern, die die Integration fördern, die sowohl konkrete materielle als auch solidarische Hilfe leisten.“
Der Aufruf kann als ein Grundstein gelten für das, was dann bei uns in der Gemeinde erfolgte. Öffentlich allerdings wurde bereits von einer „Krise“ gesprochen, so in der BRAWO vom 4. Oktober 2015: „Kommunen schlagen Alarm – Flüchtlingskrise nicht mehr händelbar.“ Sämtliche Spitzenvertreter der Kommunen machten den Ministerpräsidenten darauf aufmerksam, dass die Situation höchst misslich sei und dass sie „nicht mehr in der Lage seien, die Unterbringung von Flüchtlingen verantwortbar abzusichern.“ Ein Sonderkreistag wurde anberaumt.



Wir werden aktiv. Wir wollen helfen.

Gemeinsame Erklärung zum geplanten Asylbewerberheim in Schönwalde-Glien

Präambel

Die Entscheidung des Kreistages, im Erlenbruch ein Containerdorf für ca. 400 Asylbewerber und Flüchtlinge einzurichten wird unsere Gemeinde in der nächsten Zeit auf mehreren Ebenen beschäftigen. Die Zuweisungsquote wurde in diesem Jahr für den Landkreis bereits verdoppelt. So wird das Havelland mehr als 1 000 Asylsuchende aufnehmen und unterbringen müssen.

Da uns sowohl die Integration der neuen Nachbarn am Herzen liegt, als auch das friedliche Miteinander Aller in der Gemeinde, fordern wir möglichst frühe und vollständige Informationen durch die zuständigen Behörden. Wir erwarten von den politischen Entscheidungsträgern umfangreiche finanzielle, materielle und soziale Hilfen. Wir hoffen, dass alle Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sind. Angesichts vieler offener Fragen sind uns die Besorgnisse unserer Mitbürger verständlich. Die wachsende Unterstützungsbereitschaft begrüßen wir ausdrücklich.

Wir unterstützen alle Aktivitäten, die das Leben der neuen Nachbarn erleichtern, die die Integration fördern, die sowohl konkrete materielle als auch solidarische Hilfe leisten.

Erklärung auf dieser Grundlage

1. Wir setzen uns für einen humanen Umgang mit den Asylsuchenden und ihre Integration ein.
2. Wir solidarisieren uns mit allen von Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt betroffenen Menschen.
3. Wir verurteilen jegliche Gewalt und Anschläge, wir betrachten sie als Angriff auf unsere Demokratie.
4. Wir danken allen, die sich für ein friedliches Miteinander und gegen Rassismus einsetzen.
5. Wir unterstützen und begrüßen alle Initiativen, die sich für Integration einsetzen.
6. Wir nehmen die Befürchtungen und Sorgen von Teilen der Schönwalder Bevölkerung ernst; wir wollen sie durch umfassende Informationen abbauen.
7. Wir verwehren uns gegen jeden, der unter dem Deckmantel der Sorgen und Befürchtungen mit ausländerfeindlichen und rassistischen Parolen sein menschenverachtendes Weltbild verbreitet.

Wir rufen alle Parteien und Interessenverbände sowie unsere Mitbürger auf, sich gegen Rassismus und Gewalt und für Solidarität mit Asylsuchenden und denjenigen, die sich für Asylsuchende einsetzen, zu engagieren.

Schönwalde-Glien, 30.Juli 2015

CDU-Fraktion

SPD-Fraktion

Grüne/Familie/Forum-Fraktion

Die LINKE

Während also in privaten Debatten wie auch in der Öffentlichkeit heftige Bedenken und Zweifel zu hören waren, machte sich die kleine Initiativgruppe ans Werk und brachte die Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ auf den Weg. Sie ging in die Öffentlichkeit und lud zu einem ersten Planungstreffen am 3. September 2015 ein: „Wir rufen auf, mitzuwirken an einem gedeihlichen Miteinander, an einer Integration zum Wohle aller.“

Das Echo war überwältigend. Etwa hundert Mitbürgerinnen und Mitbürger folgten der Einladung,

erklärten sich spontan bereit, mitzumachen, zu helfen, zu unterstützen, zu spenden. In der Veranstaltung wurde betont, die Initiative werde parteipolitisch unabhängig handeln. Wilfried Seiring wies in seiner einleitenden Rede u.a. darauf hin, klar müsse bleiben, dass in erster Linie die zuständigen Behörden in der Verantwortung sind und dass wir von ihnen die erforderlichen Auskünfte brauchen, ungefiltert und ohne Zeitverzug, wenn wir wirkungsvoll helfen wollen. Und wörtlich: „Aber die bürgerschaftlichen Initiativen und Netzwerke sind unseres Erachtens dringend geboten, um den neuen Nachbarn ein sicheres Umfeld zu schaffen und einen gedeihlichen Beginn. Der Umgang mit ihnen ist ein Zeichen dafür, wie menschlich unsere Gemeinde ist, wie solidarisch und human sie sich in einer Krisensituation verhält.“

Beim Schönwalder Siedlungsfest am 19. September 2015 war die Initiative zum ersten Mal mit einem eigenen Stand vertreten, der viel Aufmerksamkeit fand. Gespräche wurden geführt, neues Interesse geweckt. Es gab nun insgesamt eine Liste mit etwa 120 Adressen von Schönwalder Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die bereit waren, sich zu engagieren, und die auch ihre persönlichen Möglichkeiten zur Mithilfe genannt hatten. Andernorts in der Umgebung hatten sich bereits Bürgerinitiativen gebildet und mit der Flüchtlingsarbeit begonnen. Erfahrungen, die diese gemacht, und Organisationsstrukturen, die sich dort bewährt hatten, konnten wir uns zunutze machen. Vor allem die Initiative „Willkommen in Falkensee“ war dabei hilfreich. In zwei weiteren Treffen im Oktober 2015 konnten auf diese Weise erste Gruppen für verschiedene Arbeitsbereiche gebildet werden: Für einen ersten Unterricht im Alltagsdeutsch, Begegnungs- und Spielgruppen, eine Gruppe, die sich um Kleider- und andere Spenden kümmert, eine zur Begleitung der Asylbewerber im bürokratischen Alltag. Für jede dieser Arbeitsgruppen übernahm eine Sprecherin bzw. ein Sprecher eine koordinierende Funktion. Im Lauf der Zeit veränderten sich diese Gruppen je nach Bedarf, Beteiligung, Arbeitsschwerpunkt. So kam bald eine Gruppe „Gesundheit“ hinzu, die Gruppe „Deutsche Sprache“ fächerte sich in unterschiedliche Kurse je nach Kenntnissen auf, eine andere, die sich „Feuerwehr“ nannte, hielt sich für dringende Fälle wie Fahrdienste bereit. Aufs ganze gesehen hat sich indes die Struktur von verschiedenen, jeweils selbst verantwortlichen, locker verbundenen Arbeitsgruppen bewährt.

Vielleicht war es ein Glücksumstand, dass die Container im Erlenbruch nicht rechtzeitig fertig wurden. Auf diese Weise kam es zu einer Zwischenlösung: Das Schönwalder Schullandheim wurde angemietet, Mitte November 2015 zogen die ersten Geflüchteten aus Syrien, Pakistan und Afghanistan ein, etwa sechzig Personen, vor allem junge Männer, aber auch einige Familien mit Kindern. Erste Kontakte wurden geknüpft, es gab ein „Begrüßungstreffen“, bei dem die Syrer ein Essen aus ihrer Heimat bereiteten. Der Bürgermeister lud für Anfang Dezember zu einem Nachbarschaftstreffen ein, „damit wir uns gegenseitig kennenlernen und mögliche Berührungsängste auf beiden Seiten abbauen können“. Die Johanniter hatten die Betreuung des Heims übernommen, waren freilich notorisch unterbesetzt. Einer ihrer Angestellten kam aus Schönwalde, sprach Arabisch und musste, so gut es ging, zusammen mit dem Pächter des Schullandheims den Betrieb am Laufen halten.

Unter diesen Umständen war es in der Tat ein Glück, dass unsere Initiative bereit stand und mit Eifer und Tatkraft in die Arbeit einsteigen konnte.

In diesen ersten Wochen und Monaten gewann sie Statur, machte grundlegende Erfahrungen im Umgang mit den Geflüchteten, aber auch mit den „alten“ Schönwaldern. Bekanntschaften mit einzelnen Flüchtlingen entstanden, die manchmal zu Freundschaften wurden. Die Arbeitsgruppen entwickelten feste Formen etwa in der Gestaltung des Deutschunterrichts oder in der Begegnung mit Frauen und der Betreuung von Kindern. Die Initiative lernte, mit Enttäuschungen und Misserfolgen

umzugehen. Sie lernte aber auch, öffentlich Gesicht zu zeigen. „Neue Nachbarn in Schönwalde“ schuf sich einen festen Platz in der Gemeinde.
Bürgermeister Bodo Oehme formulierte seinen Respekt in einem Rundbrief für alle Bürger im Dezember 2015 so: „Gerade in der heutigen Zeit können wir ohne ehrenamtliche Hilfe nur noch sehr schwer die Aufgaben, die selbst im Grundgesetz verankert sind, erfüllen. Die Initiative ‚Neue Nachbarn in Schönwalde‘ leistet viel, um denjenigen, die gegenwärtig im Schullandheim wohnen und um Asyl bitten, zu helfen. Das ist großes bürgerschaftliches Engagement und verdient unser aller Dank.“

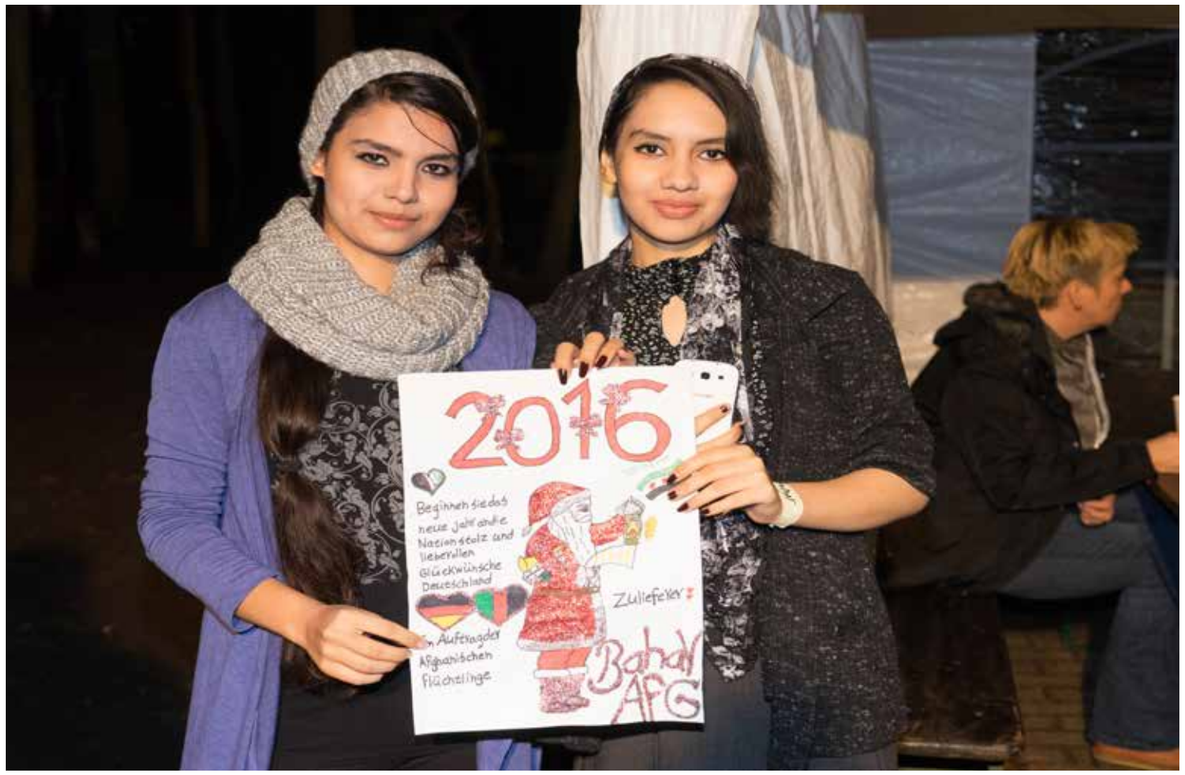
Das war in der Tat eine neue Erfahrung für Schönwalde: Netzwerke bildeten sich, die es vorher so nicht gab und in denen Solidarität groß geschrieben wurde. Auch in der Gemeinde selbst, unter den Mitbürgern, entstand ein neues Gemeinschaftsgefühl. Weitere Verbindungen kamen zustande, man wusste von einander und stützte sich gegenseitig, man kannte plötzlich diese und jenen sowie seine Kenntnisse und Fähigkeiten besser als vorher. Es war der Anfang einer Bewegung, die erstaunlich stabil über die ganze Zeit bis heute positiv wirkte.

Von Anfang an hatte der Bürgermeister Kontakt zu der Initiative. Es ging der Gemeindeverwaltung darum, durch gegenseitige Information und Absprachen über notwendige Arbeitsabläufe Spannungen zu vermeiden und, wo sinnvoll, ein Zusammenwirken zu ermöglichen. Der Bürgermeister lud Michael Mildenberger und Wilfried Seiring zu einem ersten Treffen am 19. Oktober 2015 ein. Die Sorge des Bürgermeisters, die Initiative könnte parteipolitisch instrumentalisiert werden, konnten wir entkräften. Auf unseren Wunsch nach finanzieller Unterstützung reagierte der Bürgermeister mit einer Zusage; zuvor schon hatte er die Gemeindevertretung informiert, dass „für Maßnahmen im Bereich Flüchtlingshilfe im Haushalt 20 000 € vorhanden“ seien (vgl. MAZ vom 17./18. Oktober 2015).

Die Koordinierungsrunde im Rathaus entwickelte sich im Lauf der Zeit zu einer festen Einrichtung,

an der alle mit der Flüchtlingsarbeit befassten Stellen beteiligt waren: Bürgermeister und Gemeindeverwaltung, Landkreis und Sozialamt, Betreiber und Leitung des Flüchtlingsheims sowie die Initiative „Neue Nachbarn“. Von unserer Seite kam Barbara Fichtner als weitere Teilnehmerin hinzu. Man traf sich alle paar Wochen, insgesamt 25mal bis zur Schließung des Heims. Aktuelle Entwicklungen wurden besprochen, Informationen ausgetauscht, Beschwernisse erörtert, Vorschläge zur Verbesserung vorgebracht. Diese Koordinierungsrunden waren ein hilfreiches Instrument bei der vielschichtigen Aufgabe der Eingliederung der Geflüchteten. Die unvermeidlichen Konflikte zwischen den Behörden und der Initiative darüber, wie eine menschenwürdige, unbürokratische und zielführende Betreuung aussehen könnte/müsste, blieben so in einem fairen, offenen Rahmen.

weiter Seite 22



Eine andere Silvesternacht

Martin Burmeister

Die Silvesternacht 2015/2016 hat durch die Krawalle in Köln traurige Berühmtheit erlangt. Wo Flüchtlinge zu Silvester feiern, so die allgemeine Meinung und Parole, werden alle anderen, insbesondere Frauen, mit niederträchtiger und brutaler Gewalt überzogen. Es ist richtig, damals in Köln geriet etwas völlig außer Kontrolle. Um so wichtiger ist es, den Blick auch auf andere Erfahrungen zu richten - zum Beispiel auf die Schönwalder Silvesternacht desselben Jahreswechsels. Nicht, weil Schönwalde die Übergriffe anderswo aufwiegen oder gar ungeschehen machen könnte. Sondern weil der Blick nach Schönwalde zeigt, welche Auswirkungen eine intensive Flüchtlingsarbeit haben kann. Ich denke auch, dass das Beispiel in Schönwalde bei Weitem kein Einzelfall war.
Die Schönwalder Silvesterfeier 2015/16 mit Flüchtlingen fand im Schullandheim in der Siedlung statt. Das Schullandheim war das Notquartier für die Geflüchteten. Im Rückblick erwies sich die Unterbringung dort als ausgesprochen sinnvoll. Die Nähe zur benachbarten Wohnbevölkerung schaffte von Anfang an ein vertrauensvolles Klima – die Geflüchteten waren eingebettet in das normale Alltagsleben des Ortes, in das hinein sie sich ja auch eingliedern sollten und wollten.
Wie lange die Planung für die Silvesterfeier im Schullandheim schon lief, kann ich nicht mehr sagen, ich weiß nur, dass ich mich relativ spät, also nach Weihnachten, entschlossen habe, an der Feier teilzunehmen. Damals waren meiner Erinnerung nach etwa sechzig Geflüchtete im Schullandheim, durchweg gemischt: vor allem aus Syrien, aber auch aus Afghanistan und Pakistan. Überwiegend waren sie Muslime, einige Christen waren auch darunter. Es gab Familien mit Kindern, manche von ihnen noch Kleinkinder und Babies, eines war auf der Flucht geboren. Es gab aber auch alleinstehende junge syrische Männer. Und alleinstehende junge deutsche Frauen. Alle gingen respektvoll miteinander um. Die deutschsprachigen Gäste der Feier kamen aus dem Umfeld der Flüchtlingsinitiative. Der entscheidende Punkt: hier feierten Flüchtlinge mit Einheimischen in großer Freude, friedlich, gemeinsam.
Man kannte sich inzwischen, hatte Vertrauen aufgebaut. Wir radebrechten in verschiedenen Sprachen, mit Händen und Füßen. Wir warteten geduldig gemeinsam, bis endlich draußen im Schneeregen alles gegrillt war, bevor es dann in rasantem Tempo verteilt wurde. Wir verhielten uns weder konform zu perfekten orientalischen Gastgeberrollen noch zu europäischen. Ja, es war nicht einmal klar, wer Gast, wer Gastgeber war. Sondern was das Schullandheim an diesem Abend war, war ein riesengroßer, aber eben nicht anonymer „Mixer“. Alt und neu, vertraut und fremd, gelangweilt und neugierig, hungrig und satt wurden sehr überraschend und doch kontrolliert hin- und her geschüttelt. Später wurden andere Feste, etwa rund um die Dorfkirche, zu solchen Begegnungsorten.
Die deutschen „Silvesterbräuche“ wurden auf ihre allgemeine Brauchbarkeit abgeklopft. Lange Wunderkerzen und Bengalfeuer weckten viel mehr Freude und Neugierde als krachende Knallfrösche. Die Kinder

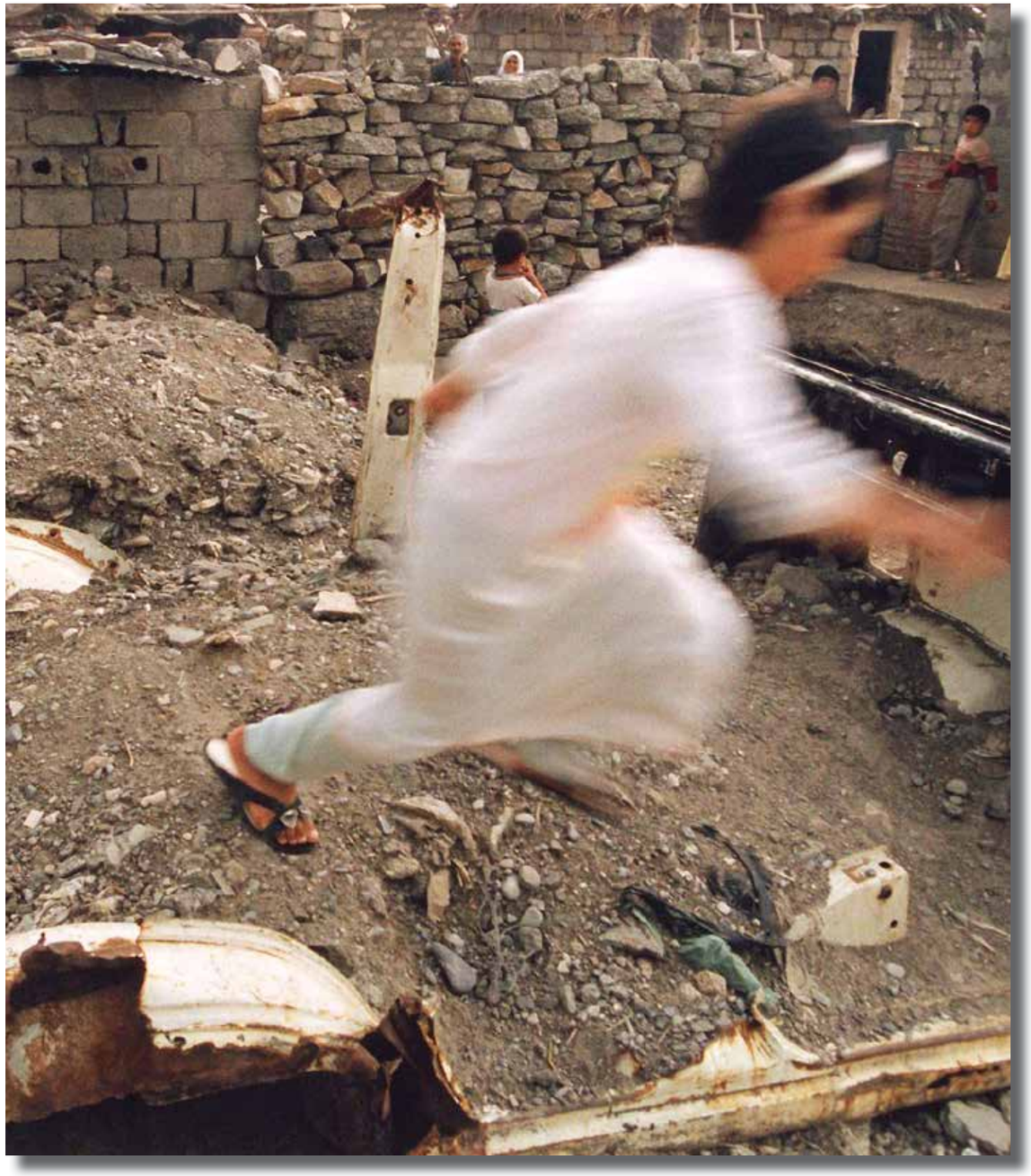
reagierten auf die Knaller ohnehin verschüchtert. Bei lauten Knallern „fachsimpelten“ die Erwachsenen, ob das denn nun nicht wirklich die Freudensalven eines bewaffneten Nachbars seien. „Nein?“ Auch sehr beruhigend, wenn man auf diese Weise erfährt, dass der deutsche Nachbar in der Regel nie ein Maschinengewehr im Schrank hat! Das nimmt den Druck raus für alle, die frisch aus dem Kriegsgebiet kommen. Ich erinnere mich noch, wie unbeschwert die syrischen Kinder draußen im Schneeregen spielten, während deutsche Erwachsene sie ermahnten: „Erkältet euch ja nicht!“: Als dann um Mitternacht ringsum die bunten Raketen in den Himmel stiegen, waren alle begeistert. Selfies mit den neuen deutschen Freunden wurden gemacht und nach Falkensee oder bis nach Syrien versandt.

Was ergibt sich also daraus für unseren Blickwinkel auf die Geflüchteten? Anonymität ist schlecht, Vertrautheit aber ist gut. Sie muss wachsen und fällt nicht vom Himmel. Es ist sinnvoll, aufeinander zuzugehen. Dazu werden „Pilotgruppen“ benötigt. Mit ihrem Engagement haben Mitglieder der Initiative „Neue Nachbarn“ diese Pilotfunktion übernommen, ebenso wie sich Flüchtlinge in einem überschaubaren Rahmen nicht einer anonymisierenden Massenbehandlung ausgesetzt sahen oder alleingelassen wurden, sondern sich einbringen konnten. Integration – so kann sie gelingen.

In Schönwalde war die Silvesternacht 2015/16 eine schöne, friedliche, anregende und lange positiv nachwirkende Nacht. Und völlig neue Erkenntnisse brachte sie auch noch: Auf den in fast schon akzentfrei auf deutsch vorgetragenen Wunsch: „Gutes neues Jahr!“ reagierten vor Mitternacht die deutschen Muttersprachler/innen klar erkennbar abweisend: „Nein, nein, zu früh! Noch nicht!“ Na, dann wurde das doch flugs in den neu erworbenen deutschen Sprachschatz eingebaut und von jetzt ab erschallte bis 24:00 Uhr mit freundlicher Regelmäßigkeit der Gruß: „Gutes altes Jahr!“ #

Einweihungsfest im Schullandheim

Fluchtgeschichten – Menschen und Schicksale



Die folgenden Fluchtgeschichten beruhen auf mündlichen Erzählungen der Geflüchteten. Heike Thiemann hat sie aufgeschrieben und, soweit nötig, sprachlich bearbeitet. Die Unwägbarkeiten, die mit den extremen Erfahrungen im Herkunftsland und auf der Flucht verbunden sind, sollten dabei erhalten bleiben. Die Fotos wurden im Nordirakischen Teil Kurdistans aufgenommen und stehen nicht im direkten Zusammenhang zu den Aufzeichnungen.

„Ich lache so viel, weil ich sonst nur weinen würde“

Ich bin 24 Jahre alt und komme aus Pakistan.

Wir waren viele Kinder zu Hause. Mein Vater ist Bauer. Ich bin 12 Jahre zur Schule gegangen und habe dann einen Beruf erlernt und begonnen zu arbeiten. In meiner Freizeit spiele ich gerne Kricket. In Pakistan werden 27 Sprachen gesprochen. Im Familienkreis sprechen wir Pandjabi, in der Öffentlichkeit Urdu.

Ich hatte eine Freundin in Pakistan und wollte sie heiraten. Mein Vater hatte mich vorher immer gewarnt, aber ich habe nicht auf ihn gehört. In Pakistan ist es nämlich nicht erlaubt, dass ein junger Mann und eine junge Frau entscheiden, zusammen zu bleiben und heiraten zu wollen. Die Familie meiner Freundin hatte ihr dann verboten, mich zu sehen, aber wir haben uns weiter getroffen. Ihre Familie sah das als eine Schande an, die meine Freundin durch die Treffen mit mir über die Familie gebracht hat.
Deshalb ist meine Freundin vor zwei Jahren von ihrer eigenen Familie getötet worden und auch mich wollte man töten.
Es ist normal in Pakistan, dass in den meisten Familien die Menschen, die Fehler gemacht haben, getötet werden. Es wäre besser gewesen, sie hätten mich getötet. Dann würde meine Freundin noch leben.

Das war im Jahr 2014. Ich habe sofort die Stadt verlassen, aber sie haben mich überall gefunden.
Über den Iran bin ich ein Jahr später mit einem Schlepper in die Türkei gegangen. Dort habe ich acht Monate gelebt und gearbeitet. Wir mussten in der Türkei 18 Stunden am Tag arbeiten und nach einem Monat haben wir viel weniger Geld bekommen als abgesprochen. Die türkischen Arbeiter haben 2.000 Lira bekommen, wir nur 700 Lira, und am Ende des Monats haben wir nur selten unser Gehalt gesehen.

Und wir wurden erpresst: Viele von uns wurden unter einem Vorwand in Wohnungen gelockt und dort festgehalten, um Geld von unseren Familien zu erpressen. Wollte die Familie nicht zahlen, wurden den Opfern nach und nach die Finger abgeschnitten.

Über Kos bin ich nach Deutschland gekommen. Ich bin alleine gelaufen, sehr lange. Manchmal lief ich ohne Pause bis zu acht Stunden am Tag. Fünf Tage war ich in Ungarn oder Kroatien. Ich weiß es nicht mehr. Und irgendwann kam ich dann in Deutschland an.

Die meisten Deutschen erlebe ich als sehr nett und freundlich.
In Pakistan haben wir uns immer schlecht gefühlt und hatten Angst, aber hier in Deutschland sind wir glücklich und wollen nicht gerne zurückdenken an die Zeit in unserer Heimat.

Ich werde nie wieder nach Pakistan zurückgehen können.
Ich habe jetzt zwei lange Jahre um meine Freundin geweint. Nun versuche ich, die Trauer weg zu lachen.
Im Koran steht, dass wir nicht um unsere Toten weinen dürfen, weil sie sich sonst verpflichtet fühlen, sich um uns zu kümmern und nicht mit den Engeln in den Himmel gehen können. Ich weiß das, aber wenn wir alleine sind, sind wir oft sehr traurig und weinen trotzdem.

Ich glaube nicht, dass ich jemals in meinem Leben wieder über eine Heirat nachdenken kann.

Fluchtgeschichten – Menschen und Schicksale

„Ich möchte erzählen, warum ich nach Deutschland kam“

Ich komme aus Pakistan und bin 21 Jahre alt.

Wir sind zwei Schwestern und zwei Brüder. Mein Vater ist Inhaber eines Gemüseladens. Meine Hobbys sind Kricket, Badminton und Leichtathletik. Nach 12jähriger Schulzeit habe ich eine Ausbildung gemacht und gearbeitet.

Eines Tages kam ich nach der Hochschule nach Hause und drei junge Männer standen in meinem Zimmer. Sie rauchten Drogenzigaretten. Außer mir waren nur die Frauen im Haus.
Ich habe sie gebeten zu gehen, da sie auch sehr schlecht über die Frauen sprachen. Ich kannte die Männer nicht. Einer von ihnen war berauscht und schlug mich. Er holte eine Eisenstange von einer nahen Baustelle und schlug mich draußen bewusstlos. Die Frauen hatten mich dann ins Haus geholt.
Zwei Tage danach erkannte ich den kleineren der jungen Männer auf der Straße wieder und stellte ihn zur Rede, aber er schlug mich erneut und ich wehrte mich. Seine Lippe blutete. Wir wurden von Passanten getrennt.
Am Abend kamen weitere Männer zu mir nach Hause. Sie klopften mit Fäusten an die Tür. Ich habe nicht geöffnet.
Später erzählte meine Mutter es meinem Vater, der sehr ärgerlich war und mich fragte, warum ich mich geschlagen habe. Der Vater des Jungen war im Ort als sehr gefährlich bekannt. Nach der Sitte Belutschistans wurde jede Verletzung eines Familienmitglieds bei ihm mit dem Tod geahndet. Wir wollten nicht zur Polizei gehen, weil die andere Familie sehr reich war und wir wahrscheinlich keine Chance hatten.

Mein Vater beschloss, dass es das Beste für die Familie sei, wenn ich das Haus und die Familie verlasse. Er bekam aber kein Visum für mich. Ein entfernter Freund schlug vor, mich in die Türkei zu bringen. Ich wollte meine Familie nicht in Gefahr bringen und habe deshalb Pakistan verlassen.
Ich machte mich mit einem Schlepper auf den Weg in die Türkei. Ich bin gelaufen, oft zusammengebrochen und manchmal mit einem Wagen mitgenommen worden.
An der Grenze zwischen Pakistan und Iran war es sehr heiß und nur Wüste. Wir schlingerten mit einem Auto über den heißen Sand. Plötzlich kam ein anderes Auto und es wurde auf uns geschossen. Die Kugeln pfiffen über unsere Köpfe. Sie schossen und schossen. Die Autos fuhren parallel und sie schossen die ganze Zeit. Nur weil die Luft sehr staubig war, konnten wir ihnen entkommen und uns retten. Wir fuhren teilweise auf nur zwei Rädern über die Wüstenpiste.
Meine Füße waren sehr verletzt, blutig und voller Blasen. Ich habe nicht geglaubt, in der Türkei lebend anzukommen. Viele Menschen haben es nicht geschafft.

Als ich im Iran war, bin ich 8 Stunden durch die Berge gewandert. Ich suchte einen sicheren Platz. Es war sehr kalt und ich schlief draußen. Dann habe ich 12 Stunden auf der Lade eines kleinen LKWs mit 22 Menschen verbracht.
In ein Dingi, in dem normalerweise 3 Menschen sitzen, sollten wir zu acht Menschen einsteigen. Es war schrecklich eng. Ich wollte wieder aussteigen, da die Menschen im Inneren Angst hatten, zerdrückt zu werden oder zu ersticken, aber die iranischen Beamten draußen schlugen und stachen mich mit Schraubenziehern, damit ich wieder einsteige. Alle mussten aussteigen und wir wurden geschlagen. Ich gab den iranischen Leuten etwas Geld, aber wir wurden mit Lederriemen blutig geschlagen, weil wir nicht in den Bus steigen wollten. Ich rief meinen Agenten an und sagte, dass ich nicht in diesem Wagen fahren kann und wir gingen in die Berge.
Von Teheran ging es am nächsten Tag zur iranischen Grenze. Dort ist es sehr, sehr gefährlich und es wird viel geschossen. In der Nacht sind wir sechs Stunden hoch in die Berge gelaufen. Der Mond stand direkt über uns und wir hatten eine atemberaubende Aussicht über die Türkei und den Iran. Wir hatten nur wenig Wasser, und so spuckten wir es, nachdem wir es im Mund gehabt hatten, wieder zurück in unsere Flaschen.
Viele Menschen sind auf diesem Marsch abgestürzt. Wir haben uns an Pflanzen festgeklammert um nicht in die Tiefe zu fallen. Ich sah eine Mutter, die ihre Kinder im Sturz fest an sich geklammert hatte. Alle waren tot. Und ich sah die Skelette von vielen Menschen.

In der Türkei blieb ich 1,5 Monate. Es war furchtbar schmutzig und heiß dort, und wir lebten mit 22 Leuten auf 12 qm. Die Kakerlaken huschten durch den Raum und wir schliefen in dem Dreck der Hunde. Wir hatten kein Geld, so sammelte ich Plastik und Eisen im Müll und verkaufte es. Ich habe viel geweint und wollte mich umbringen, weil das Leben dort so schlimm war.
Von der Türkei bin ich mit einem kleinen Boot nach Kos gekommen. Die Wellen waren sehr hoch, ein Schiff kam, man machte Fotos von uns, aber keiner half uns. Das Boot war voll Wasser. Sie strahlten uns von einem türkischen Polizeiboot an, wir wurden gerettet und zurück in die Türkei gebracht.
In Bodrum habe ich zwei Wochen im Wald gelebt. Danach haben wir es ein zweites Mal versucht, aber das Boot war zerstört. Auch ein drittes Mal war der Motor kaputt, ich ruderte und nach drei Stunden erreichte ich Kos.
Am Schlimmsten war es auf See. Unmögliches haben wir möglich gemacht. Als das Licht des Polizeibootes uns anstrahlte, konnte ich erst sehen, wie klar und tief das Meer war. Die Berge spiegelten sich im Wasser und mir stockte der Atem vor Angst.
Ich sah die Leichen von ertrunkenen Menschen, die zu Bergen am Strand aufgestapelt waren.
Von Griechenland aus machten wir uns mit 50 Leuten auf den Weg nach Deutschland.
Wir sind Deutschland sehr dankbar, dass die Menschen uns aufgenommen haben und das Land so gut für uns sorgt. Mir ging es in Griechenland sehr schlecht. Ich hatte fast alle Hoffnung verloren, aber der Empfang in München war beeindruckend. Alles, was ich von Deutschland vorher kannte, war Ronaldo.
In Pakistan wäre ich von der anderen Familie getötet worden. Nachdem ich weg war, kamen die Männer noch einmal, aber mein Vater schickte sie weg. Ich weiß, nicht, was passieren würde, wenn ich zurückgehe. Es gibt dort Leute, die dir für 10 Rupien die Beine zerschießen würden. Wenn die Reichen der Polizei Geld geben, dann löst die Polizei das Problem in ihrem Sinne. In Pakistan ist es normal, dass wegen Kleinigkeiten Leute getötet werden. Viele Menschen haben dort Probleme mit der Armut oder mit den politischen Parteien. Deshalb verlassen viele Menschen das Land. Vor 2011 war das Leben in Pakistan gut, aber jetzt ist dort zu viel Morden und Töten.

Manchmal sehe ich auf Facebook, dass die Leute sagen, alle Pakistani seien Terroristen. Alle Menschen denken, die Terroristen aus Pakistan hätten das Massaker in Paris verübt. Niemand weiß, welch ein Mensch ein Terrorist ist. In jedem Land kann es Terroristen geben und man kann es einem Menschen nicht ansehen. Terroristen sind wie der IS in Syrien.
Vor einigen Monaten passierte etwas in Frankfurt/Oder. An der Grenze zu Polen belästigten einige Leute aus anderen Ländern deutsche Mädchen. Wir Pakistani halfen den Mädchen, aber niemand hat es je erwähnt, weil alle denken, die Pakistani sind schlecht.
Ich hoffe, dass die deutsche Regierung mich nicht zurückschickt, sondern wahre Informationen aus Pakistan bekommt, dass ich dort in Gefahr bin, getötet zu werden.
Wenn ich einen positiven Bescheid bekomme, möchte ich gerne in Deutschland bleiben und arbeiten, ein glückliches Leben führen und etwas für andere Menschen tun.

Ich habe meiner Familie nie etwas von den Ereignissen und Gefahren auf meinem Weg nach Deutschland erzählt, damit sie sich keine Sorgen um mich machen. Meine kleine Nichte habe ich nur den ersten Monat ihres Lebens gesehen, jetzt ist sie ein Jahr alt. Ich habe meine ganze Familie verlassen, aber ich bin glücklich hier in Deutschland und möchte hier bleiben, denn hier bin ich das erste Mal ganz in Sicherheit.

Hier vermisse ich meine Eltern nicht so sehr wie auf meinem Weg nach Deutschland, denn glücklicherweise habe ich deutsche Mütter und Väter bekommen. Hier werde ich als Mensch gesehen, wie andere Menschen.

Letzte Woche waren wir mit einer Gruppe von einigen deutschen Helfern eingeladen. Wir durften uns in Haus und Garten überall frei bewegen. Das war für uns ein völlig neues Erlebnis, denn in Pakistan wäre das nie möglich gewesen. Dort darf man in einem fremden Haus nur einen Raum betreten, alles andere ist privat.

Wir waren sehr glücklich über das Vertrauen, aber manchmal muss ich weinen, weil ich nicht weiß, wie ich jemals den Deutschen das alles zurückgeben kann, was sie für uns tun.

Fluchtgeschichten – Menschen und Schicksale

In Baschar Al-Assads Foltergefängnis

Ich bin 35 Jahre alt und komme aus Syrien.

Ich habe drei Schwestern und acht Brüder. Meine Eltern sind schon gestorben. Ich habe zwölf Jahre die Schule besucht und danach an der Universität studiert. Zwei Jahre habe ich in meinem Beruf in Saudi-Arabien gearbeitet. Danach musste ich eineinhalb Jahre meinen Militärdienst absolvieren. Im Anschluss habe ich ab 2010 weiter in Syrien gearbeitet.

2011 hatte die syrische Revolution begonnen und auch ich hatte für Freiheit in Syrien demonstriert. 2012 lernte ich in meiner Heimatstadt meine zukünftige Frau kennen, die vor den Kämpfen dorthin geflüchtet war.

Im selben Jahr wurde ich von der Geheimpolizei Baschar Al Assads verhaftet und einen Monat im Gefängnis meiner Heimatstadt gefangen gehalten. Sie nahmen all mein Geld, meine Uhr, meinen Gürtel und auch meinen Ring. Danach wurde ich in das berüchtigte Palestine-Gefängnis nach Damaskus überführt.

Dort ist die schrecklichste Kerkeranlage der Geheimpolizei Syriens. Die Anlage ist in mehreren Etagen vorwiegend unterirdisch. Wir waren drei Etagen unter der Erde ohne Tageslicht mit 61 Personen in einem 20-qm-Kerker eingesperrt. Eigentlich waren es nur 19 qm für 61 Menschen, denn einen Quadratmeter nahm die Toilette ein. Wir wussten nicht mehr, ob es Tag oder Nacht oder welche Uhrzeit es war. Dort habe ich zehn Monate von Januar bis Oktober 2013 versucht zu überleben. Jeden Tag gab es einmal eine kleine Kartoffel und manchmal etwas Brot zu essen. Die Wärter trugen Mundschutz und Handschuhe, um sich nicht an uns zu infizieren.
Täglich wurden wir von Führungspersonen zum Verhör geholt. Dabei wurden wir mit Elektroschocks gefoltert.

Ich musste mich an den Metallfensterkreuzen des Raumes festhalten, und dann wurde der Strom durch meinen Körper gejagt, bis ich ohnmächtig zusammenbrach. Mit Seilen wurden mir Hand- und Fußgelenke auf dem Rücken so zusammengebunden, dass der Rücken weitest möglich nach hinten verbogen wurde. Die Schmerzen waren unbeschreiblich. An Seilen wurde ich in dieser Haltung zur Zimmerdecke hochgezogen, hing dort oft mehrere Stunden und wurde mit glühenden Eisenstangen gefoltert. Wir wurden auch mit an der Spitze verdickten Metallgerten geschlagen, so dass die Haut am Körper abplatzte.

Mein ganzer Körper ist heute von Folternarben übersät. Durch das Verbiegen des Körpers und die Schläge habe ich immer noch Rücken- und Nackenschmerzen.
Wir hatten zehn Monate keine Möglichkeit, uns zu duschen, litten alle an Krätze und offenen, eiternden Hautausschlägen und hatten immer nur ein bis zwei Minuten Zeit für den Gang zur Toilette. Ich hatte jede Hoffnung verloren, jemals aus diesem Gefängnis lebend heraus zu kommen und war sicher, einen Monat später tot zu sein. Alle drei oder vier Tage ist jemand von uns an den Folgen der Folter gestorben. Oft lagen die Toten eine Woche lang in der Zelle. Wir legten sie neben die Toilette, aber der Leichengeruch war unerträglich.

Ich wusste nicht, dass meine Familie mich die ganze Zeit suchte. Sie zahlte große Summen an die Geheimpolizei, bekam aber keinerlei Informationen über meinen Verbleib.
Manchmal wurden von einem Insassen die Fingerabdrücke genommen. Das bedeutete, dass er bald frei gelassen wurde.

Fluchtgeschichten – Menschen und Schicksale

Einer unserer Mitgefangenen war ein Medizinstudent und litt durch die schrecklichen Bedingungen im Kerker an Wahnvorstellungen. Manchmal wusste er nicht, wer er war, vergaß zu essen und ich fütterte ihn, damit er am Leben blieb. Als ihm mitgeteilt wurde, dass er entlassen werden würde, war er aber ganz klar im Kopf. Ich gab ihm heimlich die Telefonnummer meiner Familie mit. Weil ich ihm immer geholfen hatte, hat seine Mutter dann nach seiner Entlassung meine Familie sofort über meinen Aufenthaltsort informiert.

Meine Familie war unendlich glücklich und konnte es fast nicht glauben, dass ich noch lebte, denn jeder in Syrien wusste, dass normalerweise kein Gefangener länger als drei Monate in diesem Gefängnis überlebte. Mein Bruder ist sofort fünfhundert Kilometer über die überaus gefährliche Straße zur Familie meines Freundes gefahren. Er musste durch die stark umkämpften Städte Homs und Damaskus, kam aber einen Tag später unverletzt bei meinem Freund an. Dessen Vater versprach, mir zu helfen, da sein Sohn nur durch mich im Gefängnis überlebt hatte. Er rief die Geheimpolizei an und zahlte viel Geld, damit ich eine ordentliche Gerichtsverhandlung bekäme. Fünfzehn Tage später sollte ich überführt werden zum Gericht für Terroristen. Zu der Zeit waren schwere Kämpfe in Damaskus, sodass ich noch einen Tag in einem andern Gefängnis warten musste. Der Richter dort fragte mich nicht eine Frage, weil er aus meinen Papieren sofort ersah, dass ich kein Krimineller war. Ohne dass ich vor das Terroristengericht musste, wurde ich sofort frei gelassen.

Ich konnte nicht mehr laufen. Nach den ersten zehn Metern in Freiheit bin ich zusammen gebrochen. Als ich verhaftet worden war, wog ich 80 kg. Jetzt wog ich nur noch 50 kg. Meine Füße waren auf die doppelte Größe angeschwollen. Da wir uns in dem engen Kerkerraum nicht bewegen konnten, staute sich das Blut in meinen Füßen. Ich hatte kaum noch Muskeln und war am ganzen Körper mit Blut und Eiter durch die Krätze und die Folterverletzungen übersät. Meine Familie habe ich sofort über die Freilassung informiert und sie konnten es kaum glauben. Ich fuhr vier Stunden mit dem Bus in meine Heimatstadt.
Dort warteten schon viele Autos und bestimmt zweihundert Menschen auf mich. Sie stoppten den Bus, trugen mich heraus, legten mich in ein Auto und fuhren laut hupend in einem Konvoi durch die ganze Stadt. Alle weinten vor Glück und weil ich so furchtbar aussah.

Zu Hause war ich dann immer am Meer, habe wieder begonnen, zu fischen und leichten Sport zu treiben, und so ging es mir langsam immer besser. Nach einem Monat fühlte ich mich wieder gut, aber erst nach vier bis fünf Monaten war ich die Krätze wieder los. Sechs Monate nach meiner Freilassung begann ich, wieder zu arbeiten.

Im August des Jahres heirateten meine Frau und ich. Wir hatten ein sehr schönes Leben in unserer Heimatstadt. Tagsüber arbeitete ich, danach gab ich in meinem Haus am Meer Nachhilfeunterricht und an den Wochenenden fuhren wir mit meinem Boot zum Fischen auf das Meer hinaus oder schwammen in der See.

Im Jahr 2014, drei Monate nach meiner Hochzeit, kam die Geheimpolizei erneut. Nun sollte ich zum Militär eingezogen werden, um in der Armee von Baschar Al Assad zu kämpfen. Das war der Zeitpunkt für uns, Syrien zu verlassen.

Meine Frau und ich flüchteten auf einem geheimen Weg in die Türkei. Sechs Monate haben wir dort gelebt und unsere Tochter wurde in dieser Zeit geboren. Ich habe in der Türkei versucht, auf dem Bau etwas Geld für meine Familie zu verdienen.
Als meine Tochter einen Monat alt war, sind wir mit einem Boot weiter nach Griechenland geflüchtet. Dort schliefen wir drei Tage am Strand. Mit dem Flugzeug ging es weiter nach Athen. In Makedonien war die Grenze eine Woche geschlossen, aber wir hatten Glück und kamen genau in dem Moment, als die Grenze wieder geöffnet wurde. Weiter ging es nach Serbien und mit dem Bus nach Belgrad. Dort haben wir in Parks geschlafen.
Dann sind wir nach Ungarn gekommen. An der Grenze sind wir zwei Stunden lang an den Bahngleisen entlang gelaufen. Der Polizei sagten wir, wir würden zum nächsten Camp gehen, um dort unsere Fingerabdrücke zu lassen. Aber wir liefen in den Wald und haben an der nächsten Tankstelle für zweihundertfünfzig Euro pro Person ein Auto genommen und sind nach Budapest gefahren. Am Bahnhof dort war es entsetzlich voll, ungefähr zweitausend Menschen. Wir haben zwei Tage dort im Bahnhof auf dem Boden geschlafen. Der Bahnangestellte wollte den doppelten Preis einer regulären Fahrkarte nach Berlin für jeden von uns haben. So nahmen wir einen Zug nach Berlin. In der Tschechischen Republik wurden wir jedoch angehalten, und dreihundert Leute von uns wurden gefangen genommen und in ein Camp im Süden Tschechiens gebracht. Sie nahmen meine letzten tausend Euro, mein Handy hatte ich auch nicht mehr. Glücklicherweise gab es dort eine Hilfsorganisation, die uns immer sehr unterstützt hatte.

Zwei Monate später waren wir in Bratislava und fuhren weiter zur Grenze zur Ukraine. Dort waren wir wieder einen Monat mit Handschellen im Gefängnis. Dann brachte man uns zur ungarischen Polizei. Sie ließen uns frei. Wir hatten kein Geld mehr und kein Handy. Eigentlich mussten wir in das Camp in Budapest gehen. Über einen Freund jedoch bekam ich Geld und nahm einen Zug nach Österreich.
Aber an der ungarisch-österreichischen Grenze kamen wir wieder ins Gefängnis. Um drei Uhr nachts wurden wir entlassen. Wieder rief ich meinen Freund in Budapest an. Er telefonierte mit jemandem in Wien, der bei einer Hilfsorganisation arbeitete.

Diese Menschen sind extra in zwei Stunden Fahrtzeit zu uns gekommen und haben uns ein Hotelzimmer zum Übernachten gemietet. Am nächsten Tag kamen drei Autos von ihnen und brachten uns über kleine Nebenstraßen nach Österreich. Ich war so glücklich, dass diese Leute uns gerettet hatten.
Wir schliefen einen Tag bei ihnen in Wien und fuhren am nächsten Tag nach Salzburg. Dort warteten wir zwei Tage bis wir nach München gebracht wurden. So schnell wie möglich reisten wir über Berlin weiter nach Eisenhüttenstadt und kamen schließlich im Übergangswohnheim im Havelland an.

Das ist meine Geschichte.
Ich möchte in Deutschland weiter in meinem Beruf arbeiten. Ich habe schon sehr viel Deutsch gelernt und möchte den vielen Menschen danken, die uns in Deutschland so unermüdlich bei allem unterstützen.

Fluchtgeschichten – Menschen und Schicksale

„...die Situation mit den Taliban war so furchtbar“

Ich bin 19 Jahre alt und komme aus Afghanistan.

Ich habe drei Brüder und eine Schwester. Mein ältester Bruder, der für eine große Firma arbeitete, wurde von den Taliban getötet. In unserer Stadt sind sehr viele Taliban und sie waren mit der Art seiner Arbeit nicht einverstanden. Aber davon will ich später erzählen.

Als ich sieben Jahre alt war, kam ich in die Schule, aber nach einem Jahr bin ich nicht mehr hingegangen. Die Taliban hatten alle Schulen geschlossen und uns zum Lernen in die Moschee geschickt. Mit neun Jahren habe ich angefangen, als Mechaniker zu arbeiten.
Ich habe sechs Jahre als Mechaniker gearbeitet. Es war eine sehr harte Arbeit. Wir mussten schwere Teile schleppen und keiner hat darauf geachtet, ob wir mit giftigen Chemikalien in Berührung kamen. Wir waren Tag und Nacht ölverschmiert und hatten auch im Winter meist keine Schuhe zum Anziehen und nur eine Hose und einen dünnen Pullover. Die Kinderarbeit in Afghanistan ist wirklich sehr hart. Später habe ich dann zwei Jahre lang Möbel gebaut.

Mit vierzehn Jahren habe ich mit dem Boxtraining angefangen und an einigen Meisterschaften teilgenommen und gewonnen. Als ich siebzehn war, hatten die Taliban unsere gesamte Region unter ihre Kontrolle gebracht. Sie forderten meinen Vater auf, dass ich mit ihnen zusammenarbeiten solle, um ihre Waffen zu verteilen und Leute zu trainieren. Ich wollte aber zur nationalen Armee von Afghanistan gehen. Die Leute von der nationalen Armee kämpften um diese Zeit sehr hart mit den Taliban in meinem Ort. Deshalb waren die Taliban geschwächt und wollten mich werben, da sie dringend Nachschub brauchten. Ich habe mich versteckt, weil ich auf keinen Fall zu den Taliban wollte.

Vier Monate, bevor ich Afghanistan verlassen habe, begann ein großer Kampf in meiner Stadt. Ich hielt mich die ganze Zeit versteckt, aber manchmal ging ich zu meiner drei Kilometer entfernten Arbeit. Ich bin immer alleine gelaufen und hatte große Angst.

Eines Tages kamen die Taliban wieder zu meinem Vater, um meinen Bruder und mich als Soldaten zu werben. Weil mein Bruder bei der amerikanischen Firma arbeitete, Autos der nationalen Armee reparierte und sich nicht abwerben ließ, töteten sie ihn.

Viele Leute aus unserem Ort schlossen sich den Taliban an, weil sie nicht getötet werden wollten. Zwei Monate lang passierte nichts, aber dann kamen mehrere Taliban in der Nacht zu meinem Haus und sprachen wieder mit meinem Vater, dass sie mich bräuchten. Mein Vater wollte nicht, dass ich zu ihnen gehe, weil sie schon meinen Bruder getötet hatten. Er sagte: „Tötet mich, aber tötet nicht noch meinen zweiten Sohn.“
Einige Tage später kamen nachts die Taliban, haben mich festgenommen und auf ihrem Stützpunkt fünf Tage lang gefangen gehalten. In dieser Zeit haben sie mich geschlagen und gequält, damit ich mich ihnen anschließe. Sie brachen mir den Arm und schlugen mich am ganzen Körper mit Eisenstangen. Diese Verletzungen bereiten mir heute immer noch Schmerzen. Aber ich habe mich weiter geweigert, mich ihnen anzuschließen. In der sechsten Nacht konnte ich flüchten. Mein Arm und meine Hand waren frisch gebrochen und ich war sehr schwach, aber durch die Panik bekam ich genug Kraft, um den Weg zu schaffen. Ich kam nach Hause, konnte aber nichts erzählen, nicht reagieren und war wie betäubt.

Meine Familie versteckte mich einen Monat lang in vielen Häusern in einer anderen Stadt. Sie konnten mich nicht ins Krankenhaus bringen, da die Taliban dort als erstes nach mir suchen würden. Als es mir etwas besser ging, haben sie mich zu Verwandten in die Hauptstadt gebracht. Dort blieb ich einen Monat im Haus und traute mich nicht nach draußen.

Meine Familie organisierte einen Mann, der mich nach Deutschland bringen sollte.
Ich lief mit einer Gruppe in den Iran, wo ich einen anderen Schlepper bekam, der unsere Gruppe weiter führte. Durch den Krieg in Syrien war alles sehr schwierig. Wir sahen zu, dass wir in die Türkei kamen. An jeder Grenze wurde uns gesagt, in welches Land wir als nächstes kamen. In der Türkei haben sie mich in ein kleines Schiff gesteckt und über das Meer gebracht. Über Serbien, Kroatien und Makedonien kam ich nach Ungarn. Dort wurden wir von der Polizei in Züge nach Österreich gebracht und kamen dann nach Deutschland.

Als ich hier ankam, war ich so glücklich und wollte alles so schnell wie möglich organisieren, dass ich hier leben und meiner Familie in Afghanistan helfen kann, um die Situation für meine Brüder dort zu verbessern. Mein kleinster Bruder ist erst ein Jahr alt und ich würde ihn so gerne hier nach Deutschland holen, damit er in Sicherheit ist. Alles hier dauert so lange, aber ich werde nicht aufgeben. Ich will schnell deutsch lernen, aber ich habe nie lesen und schreiben gelernt, da ich ja nur ein Jahr in der Schule war. Ich möchte es hier in Deutschland unbedingt lernen. Dann möchte ich möglichst schnell eine Arbeit finden als Automechaniker.

Wir hatten in Afghanistan ein sehr gutes Leben. Wir hatten einen großen Garten mit Früchten und Gemüse und konnten so gut selber für uns sorgen. Ich habe das Leben dort sehr geliebt, aber die Situation mit den Taliban war so furchtbar und hat unser ganzes Leben dort zerstört.

Geflüchtete in unserer Gemeinde

weiter von Seite 8

Mitte Februar 2016 zogen die ersten Bewohner in das fertiggestellte Übergangswohnheim (ÜWH) im „Erlenbruch“ ein, sie kamen aus anderen Unterkünften im Landkreis. Im März 2016 wurde auch die Behelfsunterkunft im Schullandheim Schönwalde aufgelöst. Die meisten der dortigen Flüchtlinge zogen in den „Erlenbruch“, ein Teil musste auch in die Massenunterkunft, die der Landkreis in dem ehemaligen Möbelhaus „Agon“ in Falkensee eingerichtet hatte.

Noch vor dem Einzug der Geflüchteten hatte der Landkreis zu einer „Informationsveranstaltung für die Anwohner“ in die Unterkunft eingeladen. Die Schönwalder Dorfbewohner besahen sich die Zimmer, die Küchen (mit jeweils sechs Doppelkochplatten), WCs, Wasch- und Gemeinschaftsräume. Es gab vom Dezernenten Gall die Information, dass der Bau eines Geh- und Radweges entlang der L 20 finanziell gesichert sei, die Verlängerung der Buslinie bis zum „Erlenbruch“ und der Bau einer Wartehalle seien ebenso vorgesehen. Die SPD-Fraktion, auf die der Antrag für einen Radweg zurückging, spendierte 50 gelbe Signalwesten, um die Sicherheit der Bewohner zu erhöhen. Für den Betrieb des Wohnheims, den der Landkreis selbst übernahm, wurden bei Vollbelegung zwei Heimleiter und vier Sozialarbeiter angekündigt, dazu ein Wachschutz rund um die Uhr.

Bald waren es etwa zweihundert Geflüchtete, die in den Containern des Wohnheims im „Erlenbruch“ Unterkunft gefunden hatten. Wie würde es dem Landkreis und der Kommune gelingen, die mit deren Betreuung und Eingliederung verbundenen Aufgaben aufzunehmen? Und welche Rolle konnten die Ehrenamtlichen aus der Initiative dabei spielen? Es gab große Bedenken und Ängste, das zeigten die Diskussionen, die privat und offiziell, auf der Straße, ja auch in der Gemeindevertretung geführt wurden. Auch der scheidende Landrat Burkhard Schröder meldete sich zu Wort. In seinem Grußwort zum Jahreswechsel schrieb er u.a. „Das Thema von Unterbringung, Betreuung und ansatzweiser Integration von circa 2 200 Flüchtlingen und Asylbewerbern fordert den Landkreis, Träger der sozialen Wohlfahrt und Ehrenamt grenzwertig. Ein weiterer deutlicher Anstieg der Flüchtlingszahlen vor Ort 2016 würde uns wohl finanziell, aber auch operativ überfordern … Deshalb wird 2016 ein Jahr der großen Anstrengung bleiben“ (BRAWO vom 3. Januar 2016).

Wer würde da widersprechen?

Von „grenzwertiger“ Arbeit und schwierigen Erfahrungen kann jeder berichten, der in der Initiative mitgewirkt hat.

Die Verwaltung sei überfordert, so die Medien, die Bürokratie hemmend und die Formalien überbordend – auch wenn von der Kanzlerin zu hören war, man solle die deutschen Vorschriften und Gesetze „flexibel auslegen“. Aus der frühen Erfahrung unserer Schönwalder Initiative dazu nur so viel:

Das erste Schreiben an den Sozialdezernenten vom 17. Juli 2015 mit der Bitte um Informationen über medizinische und soziale Betreuung der Flüchtlinge blieb ohne Antwort, das zweite Schreiben an den Leiter des beim Landrat gebildeten Krisenstabs ebenfalls. Auch das dritte Schreiben an das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport vom 9. Oktober 2015 mit der Bitte um Stellungnahme zu einer Konzeption zur Beschulung, zum Kitabesuch bzw. zum Spracherwerb generell blieb unbeantwortet.

Das vierte Schreiben vom 29. Oktober 2015 an die Verwaltung der Gemeinde Schönwalde mit der Bitte, der Initiative Räumlichkeiten für ihre Treffen bzw. für die Koordination ihrer Arbeit zur Verfügung zu stellen, führte zu einem Gespräch beim Bürgermeister. Nach mühsamen Verhandlungen in der Koordinierungsrunde im Rathaus kam im April 2016 eine Lösung zustande. Auf Vorschlag des Bürgermeisters und mit Beschluss der Gemeindevertretung konnte die Initiative Räumlichkeiten für ihre Besprechungen übernehmen, die eine ehrenamtliche Tätigkeit erleichterten und auch Telefon- und PC-Anschluss hatten. In Eigenarbeit vor allem durch Jürgen Fiedler hat die Initiative die Räume hergerichtet und mit der Bezeichnung „Refugium“ in Betrieb genommen. Eine großzügige Spende von Stühlen, Tischen und Geschirr der Firma Siemens, vermittelt durch Mitglieder der Initiative, half dabei.

Auch sonst kamen die Dinge im Lauf der Zeit in Gang. Vor allem Frau Elke Franke, die zuständige Leiterin des Sozialamtes im Landkreis, dem verantwortlichen Träger des Wohnheims, ging offen, kompetent und vertrauensvoll mit anstehenden Problemen um. Mit ihr und dem Koordinator für Flüchtlings- und Asylfragen im Landkreis, Herrn Oliver Kratzsch, wurde eine konstruktive Zusammenarbeit möglich. Ein Problem freilich blieb die ganze Zeit über ungelöst und brachte vielerlei Mühen und Frustrationen mit sich.

Es ist dem Landkreis nicht gelungen, für die Leitung des Heims und die soziale Betreuung der Bewohner genügend kompetentes Personal zu beschaffen.

Häufiger Wechsel, ungenügende professionelle Ausbildung und mangelhafte berufliche Voraussetzungen sowie lange Krankheitszeiten führten dazu, dass selbst der knapp bemessene Personalschlüssel nicht erreicht wurde und über weite Strecken eine kaum noch zumutbare Unterbesetzung den Betrieb erschwerte. Vielfach sah sich die Initiative genötigt, Aufgaben etwa der Sozialbetreuung zu übernehmen, die eigentlich in die Zuständigkeit des Betreibers gehörten.

In dem Maße, wie sich die Unterkunft im „Erlenbruch“ füllte, wuchs nicht nur die Vielfalt der Bewohner - zu den Geflüchteten aus Nah- und Mittelost, den Syrern, Iranern, Irakern, Afghanen kamen Pakistani, Schwarzafrikaner, Tschetschenen und andere - sondern mehrten sich auch die Anforderungen für die Initiative. Die anfangs gebildeten Arbeitsgruppen mussten sich den Bedürfnissen der Neuankömmlinge und den sich wandelnden Hilfestellungen für die längerfristig schon Anwesenden anpassen. Standen zu-

nächst Fragen der Erstorientierung im Vordergrund, so nahm allmählich die Zahl derer zu, deren Anerkennungsverfahren abgeschlossen war und die ein Bleiberecht hatten. Für sie begann die eigentliche Aufgabe der Integration: Einordnung in das deutsche Sozialsystem, Suche nach Arbeit oder Ausbildung und nach einer Wohnung. Die Begleitung auf diesem schwierigen Weg wurde zunehmend zu einer Hauptanforderung an die Mitglieder der Initiative.

weiter Seite 29

„Das nennt man Vertrauen!“ - Erfahrungen aus zwei Jahren

Malaika Hittmeyer, Heike Thiemann

Arbeit, Stress und traurige, traumatisierte Menschen waren das, was wir am Anfang unserer Arbeit als Ehrenamtliche mit den geflüchteten Menschen hier in Schönwalde erwartet hatten. Das traf auch ein, aber viel mehr haben wir nach über zwei Jahren Freude, Freunde und Momente großen Glücks geerntet.
Deutsch sprechen ist das Mittel zur Integration und um überhaupt kommunizieren zu können. Und so haben wir auch direkt mit „A wie Apfel“ angefangen. Viele der Menschen damals im Schullandheim konnten zwar schreiben, aber in einer Schrift, die für uns wie Spaghetti auf Papier aussieht. Andere hatten in ihren Heimatländern Englisch gelernt und konnten somit schneller die ersten Sätze schreiben.
Wir begannen im Internet nach Lernmaterial zu suchen und auch schnell viel Zeit in selbst hergestelltes Material zu investieren. Wir bildeten Gruppen, stellten Stundenpläne auf und versuchten, auf die ständig sich ändernden Situationen zu reagieren.

Das war das, was „von außen“ sichtbar war. Viel interessanter und schöner waren die dabei entstehenden Beziehungen, die ersten Versuche der Bewohner, sich mit einer Einladung zum Tee zu revanchieren.

Die Luxusvariante war, mit drei erwachsenen Menschen, die in einem kleinen Raum lebten und sich die ersten Küchenutensilien mühsam zusammengekratzt hatten, auf ihren Betten zusammen zu sitzen. Platz für ein Wohnzimmer war ja nicht. Dort erfuhren wir die ersten Details von den zurückgelassenen Familienmitgliedern. Und lernten, arabisches Brot mit Zatar (arabische Gewürzmischung) und Olivenöl zu essen.

Etwas enger war es mit sieben Männern in einem Zimmerchen unter dem Dach, wo wir lernten, literweise Instantcappuccino nachts um zehn Uhr zu trinken, weil man um diese Zeit die besten Gespräche führen kann. Und reden mussten sie….. Die Interviews in den Aufnahmeeinrichtungen zu den Fluchthintergründen waren abgeschlossen. Aber wie würden die Behörden entscheiden? Nach und nach trudelten die Bescheide ein, und mit jedem Brief freute sich einer, bleiben zu dürfen, und wuchs der Stress bei denjenigen, die noch keine Post bekommen hatten.

Dann kam Weihnachten und wir hatten das Bedürfnis, das Weihnachtsgefühl mit den Geflüchteten zu teilen. Es wurde entschieden, ein Fest mit gemeinsamem Kochen und Kinderbasteln zu feiern. Der gemeinsame Einkaufstrip zum türkischen Laden in Spandau war ein interkulturelles Erlebnis mit viel Freude und Gelächter. Welche Mengen muss man für eine nicht bekannte Anzahl an Gästen einkaufen? Im Zweifelsfall immer zu viel!
Nach einem schönen Fest mit selbstgemachter Musik und sogar einigen sehr willkommenen altein-

gesessenen Gästen aus Schönwalde hatten wir dann doch so viel Essen über, dass wir spontan am Schönwalder Weihnachtsmarkt mit Kebab und Hummus aufwarteten. Mit den Erlösen aus dem Verkauf kauften wir Hefte und anderes Schulmaterial, das wir bis dahin aus eigener Tasche bezahlt hatten.

2016 lief ruhig an. Das gegenseitige Vertrauen war aufgebaut, der Unterricht lief regelmäßig und eigentlich schien alles zu funktionieren. Doch das Schullandheim sollte geschlossen werden und über allen schwebte die ständige Ungewissheit, wie es weitergehen würde. Wie zerbrechlich war doch die gerade ein wenig wiedergefundene Ruhe für die geflüchteten Menschen!

Und dann kam über Nacht die Entscheidung, dass am folgenden Tag die Bewohner des Schullandheims in das neu errichtete Camp im „Erlenbruch“ umziehen müssen. Doch nicht alle hatten dieses Glück. Dreizehn Bewohner wurden in die Sammelunterkunft in Falkensee im ehemaligen Möbelhaus „Agon“ umgesiedelt, wo sie mit Hunderten anderer Geflüchteter in großen Hallen untergebracht wurden. Für sie brachten die folgenden Monate einen großen zusätzlichen psychischen Stress.

Zusammengestellte Etagenbetten, mit Betttüchern abgehängt, sollten ein Minimum an Privatsphäre ermöglichen, doch der dauerhafte Lärm von so vielen Menschen in einer Halle war unerträglich. Durch die fehlenden Ruhe- und Schlafmöglichkeiten kamen alle Lernaktivitäten nahezu vollständig zum Erliegen. Und wir entdeckten völlig neue Fähigkeiten in uns. Hier war nun kein Deutschunterricht mehr gefragt, sondern Zuhören, Leid zusammen ertragen, Rat geben, permanent Hoffnung und Optimismus ausstrahlen und trotz allem Perspektiven für die Zukunft aufzeigen. In dieser Zeit lernten auch wir, WhatsApp zu schätzen, denn ohne diese Möglichkeit der meist nächtlichen Kommunikation wäre die Gesamtsituation unerträglich gewesen. Hier wurden auch die Wurzeln gelegt für tiefe Vertrauensverhältnisse und enge Bindungen und Freundschaften zwischen den jungen Syrern und uns.

Denn gerade in dieser Grenzsituation war eine Bezugsperson wichtig. Nicht wir baten um diesen Titel, sondern er wurde uns gegeben und sollte uns zeigen, welchen Stellenwert wir in ihrem Leben hatten und teils noch haben. Mit der Ehre kommt die Verantwortung: Damals wie heute werden wir um Rat gefragt, versuchen wir, die Schwingungen zwischen den Zeilen zu erfassen und einfach da zu sein, wo Beistand gebraucht wird.

Aus „Frau Heike“ und „Frau Malaika“ wurde in dieser Zeit „Mama Heike“ und „Mama Malaika“

Das war auch die Zeit, in der wir verschiedentlich „unsere“ Flüchtlinge in größeren oder kleinen Gruppen zu uns nach Hause einzuladen begannen. Dabei war es uns wichtig, auch diejenigen Menschen nicht zu übersehen, die sich eher unauffällig im Hintergrund hielten. So gab es immer unterschiedliche „Ländermixe“, was den positiven Nebeneffekt hatte, dass auch die Verständigung der Nationalitäten untereinander stetig besser wurde. Sie kamen gerne und nutzten auch jede Gelegenheit, um etwas von dem, was wir gerne gaben, zurückzugeben. Es entstanden fröhliche Laubsammelaktionen mit anschließendem Pizza essen oder auch nur eine gemütliche Kaffeerunde mit Gartenarbeit. Gut tat es in jedem Fall – ihnen und uns!

Zwischendurch waren wir mit den Jungs auch unterwegs. Ich erinnere mich immer wieder gerne an eine Situation. Es war Sommer und heiß, wir saßen im Auto und mussten warten, dass eine Fahrradfahrerin die Straße überquerte. Besagtes junge Mädchen genoss ebenfalls den Sommer und war mit ärmellosem T-Shirt und knappen Hot-Pants auf ihrem Fahrrad durchaus luftig bekleidet. Ich spürte förmlich, wie die Blicke aller Herren der jungen Dame folgten. Bei mir im Auto wurde es sehr still, beklommen still. Und ich konnte mich dann vor Lachen nicht mehr halten. Das löste die Anspannung und wir konnten sprechen. Für die Jungs war das Mädchen natürlich spannend anzuschauen. Da, wo sie herkamen, hatten sie meist noch nicht einmal den Unterarm eines Mädchens gesehen, geschweige denn nackte Beine! Ich versuchte, ihnen zu erklären, dass die Bekleidung des Mädchens keine Rückschlüsse irgendwelcher Art zulassen dürfe. Hier in Deutschland sei es jedem erlaubt, sich mehr oder minder so zu kleiden, wie es ihm oder ihr beliebt. Junge Mädchen werden durchaus auch gerne bewundert, aber das bedeute nicht, dass sie für alles einfach zu haben wären.

Führt man sich einmal vor Augen, dass man als junger minderjähriger Mann im ländlichen Syrien noch nie mehr von einer Frau gesehen hat, als deren Gesicht, so kann man in etwa den Kulturschock nachempfinden, den sie erlebten, als sie das erste Mal deutschen Boden betraten.

„Ich dachte, ich bin im Paradies! Überall in den Straßen waren blonde Engel.“

„Und es schien für die Menschen hier völlig normal zu sein, diese Engel anzusehen und nicht verschämt auf den Boden zu schauen.“ Das rüttelt das Welt- und Wertebild gerade eines sehr jungen Muslims gehörig durcheinander und führt natürlich schnell zu völlig falschen Rückschlüssen. Bedeutet Integration, dass ich es so machen muss, wie es scheinbar alle Deutschen machen? In der Heimat hatte man gelernt, dass Sex erst nach der Hochzeit und nur mit der angetrauten Frau erlaubt ist. Und damit das auch klappt, wird dort ja auch so früh geheiratet. Hier bei uns sehen sie nun, dass auch schon Dreizehnjährige sexuelle Beziehungen haben – ohne Ehe oder längerfristige Bindung. Obwohl das zwar richtig ist, versuchten wir, den Geflüchteten auch die Beispiele vor Augen zu führen, wo langfristige glückliche Beziehungen durchaus bestehen.
Die moralischen Extreme zu sortieren und den eigenen Weg zu finden, wird sie sicherlich noch eine Weile beschäftigen. Und auch uns... Denn sicher wird es auch weiterhin heißen: „Mama, wir müssen mal wieder über Sex sprechen. Darf ….. auch kommen?“ Und dann sitzen auf sechs Quadratmetern eine alte Frau und fünf junge Männer auf Tuchfühlung am Boden in der gemütlichen arabischen Ecke und besprechen die „wichtigen Dinge des Lebens“. Das nennt man Vertrauen! Der Deutschunterricht im Erlenbruch lief weiter, aber immer wichtiger, wenn auch parallel, wurde die moralische Unterstützung. Alle Afghanen erhielten, einer nach dem anderen zeitlich versetzt, die Ablehnung ihres Asylantrags. Obwohl es also absehbar war, hoffte jeder von ihnen, entgegen aller Wahrscheinlichkeit, dass sein Bescheid ihm doch erlauben würde, in Deutschland zu bleiben. Im Nachhinein hören wir noch Sätze wie „wenn Du in der Nacht nicht da gewesen wärst, dann wäre ich abgehauen“ oder „wenn Du nicht gewesen wärst, dann hätte ich mich getötet“.

Leider können wir vielen von ihnen bis heute einige Grundgefühle, die unterschwellig jeden Tag begleiten, nicht nehmen.

weiter von Seite 24

Eine Zukunftsplanung ist unter dem Damoklesschwert der Abschiebung nur sehr schwer möglich.

Wie kann man planen, wenn man nicht weiß, wie lange man noch bleiben darf? Mit der Angst vor der Zukunft schwebt das Gefühl mit, ein Mensch zweiter Klasse zu sein, der hier nur ungern gesehen wird. Gleichzeitig ist das Heimweh nach der verlorenen Heimat ein ständiger Begleiter und die Tatsache, dass eine Rückkehr, wenn überhaupt, dann nur in ferner Zukunft gegeben ist, furchtbar schmerzhaft. Die Anrufe mit der Familie zuhause tun einerseits gut und erinnern an die „guten Zeiten", die mit der größer werdenden Zeitspanne „rosarot" werden. Auf der anderen Seite verstärken sie das Gefühl der totalen Verlassenheit und Einsamkeit, weit weg von der Familie, die so wichtig ist. So führt jeder kleine Misserfolg hier in Deutschland gleich zu einem totalen Zusammenbruch jeglicher Motivation. Aus dieser Hoffnungslosigkeit sich alleine wieder heraus zu kämpfen ist fast unmöglich. Hier ist unsere Hilfe gefragt.

Wie bei allen zwischenmenschlichen Beziehungen, so geht es auch uns so, dass uns einige Menschen näher sind. Jeder von uns hat mit seiner Familie einen Flüchtling in seiner Mitte aufgenommen, der jetzt fast ein Jahr bzw. schon weit über ein Jahr bei uns wohnt. Diese Menschen haben unser aller Leben um viel Schönes bereichert. Das haben auch diejenigen, die nicht bei uns wohnen, die aber im Laufe der Zeit aus Hilfsbedürftigen zu engen Freunden geworden sind.

Unsere Beziehungen haben damit angefangen, dass wir ihnen helfen wollten. Doch genau dies war es nicht, was wir erfahren haben. Sie brauchen Hilfe, nehmen diese auch an, wollen aber nicht als Hilfsbedürftige gesehen werden. Und das ist auch richtig so. Denn in der Opferrolle eines hilfsbedürftigen Flüchtlings kann kein Mensch die Energie aufbringen, die für eine gelungene Integration hier in Deutschland so notwendig ist.

#

Im Bemühen um diese unterschiedlichen Aufgaben entfaltete die Initiative im Lauf der Zeit ihre Arbeitsformen und -strukturen. Dazu gehörten primär die festen Arbeitsgruppen: die Kurse für den Sprachunterricht, die Hausaufgaben- und Spielenachmittage mit den Kindern sowie die Betreuung der Frauen, die Kleiderkammer, die Gruppe für die alltäglichen Begleitdienste. Hinzu kamen wechselnde Engagements. Eine Zeitlang war eine Gruppe intensiv und erfolgreich mit der Aktion „Ablageordner" beschäftigt: die unterschiedlichen Papiere, der Briefwechsel mit Behörden und bereits erhaltene Bescheide mussten geordnet und für einen schnellen Zugriff verfügbar sein. Die Gruppe „Kochlöffel Multikulti" war bei den immer wieder stattfindenden öffentlichen Veranstaltungen, Festen und Begegnungen engagiert. Im zweiten Jahr wurde eine wöchentliche Fahrradwerkstatt eingerichtet. Gemeinsam mit der Initiative in Falkensee bildete sich eine Kooperation zur Wohnungssuche und zur Vermittlung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen.

Die Sprecherinnen und Sprecher dieser Gruppen, ergänzt durch weitere engagierte Mitglieder der Initiative, trafen sich einmal monatlich zum Erfahrungsaustausch und zur Absprache im „Refugium". Diese Treffen bildeten den strukturellen Kern der Initiative. Zusätzlich war eine Koordinierungsgruppe mit sieben Mitgliedern bestimmt worden, die gleichsam die Geschäftsführung der im rein juristischen Sinn „informellen" Initiative bildete. Sie organisierte, wo nötig, vertrat die Initiative nach außen und verwaltete die Finanzen, vor allem das beim Diakonieverein im Kirchenkreis Falkensee eingerichtete Spendenkonto. Zuständig für die Finanzen war Simone Jancke.

Schon früh kümmerte sich eine Gruppe junger IT-Kundiger um die Präsenz der Initiative im Internet.

Sie schufen eine attraktive Homepage, entwickelten ein Programm für die mediale Berichterstattung sowie zur Kommunikation innerhalb der Initiative. Dies letztere erwies sich, nicht zuletzt wegen der Hürden des Datenschutzes, als kompliziert für viele Mitglieder. So reduzierte sich, betreut vor allem von Rainer F. Steußloff, die Präsenz der Initiative auf die Homepage sowie die aktuelle Berichterstattung im Netz und bei Facebook.

Zu einem Rückblick gehört ein Wort zum Schulbesuch. Die Kinder von Flüchtlingen sind zum Schulbesuch verpflichtet. Mit der aktiven Hilfe einiger engagierter Mitglieder der Initiative konnten erste Hürden der Fremdheit, der Pünktlichkeit und anderer ungewohnter Erfordernisse gemeistert werden. Wilfried Seiring, Vorsitzender des Bildungsausschusses der Kommune, lud nach einiger Zeit die Leiterin unserer Grundschule „Menschenskinder" in das Gremium ein. Sie berichtete über den pünktlichen und regelmäßigen Schulbesuch der Kinder, freute sich über deren Motivation und Lernfortschritt, auch über die verantwortliche Haltung der Eltern. Die Schulleitung schätzte die engagierte Unterstützung aus der Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde" als besonders hilfreich ein (MAZ vom 16./17. Januar 2016). Ergänzt wurde das schulische Angebot durch die regelmäßigen Hausaufgaben-, Spiel- und Bastelnachmittage im Heim. So wurde der Schulbereich zu einem Feld besonders gelingender Integration. Ähnlich gut wird der Besuch der Kita beurteilt, wobei dieselben Bedingungen bezüglich der Warteliste zu beachten sind wie bei anderen Vorschulkindern. Schwieriger war es beim Besuch der Oberschule, weil Fahrzeiten zu beachten waren und weil die Motivation bei älteren Mädchen zunächst geringer war, denn in ihrer Heimat hatten sie bereits einen Abschluss oder waren womöglich schon verheiratet.

Ein besonderes Kapitel ist die medizinische Betreuung der Geflüchteten, einerseits weil hier die Fachkompetenz der Zuständigen gefragt ist

und andererseits weil die administrativen Voraussetzungen für die Behandlung erst geschaffen werden mussten. Die Arbeitsgruppe „Medizin und psychosoziale Betreuung", der Ärzte und andere Fachberufe angehörten, bemühte sich um erste Informationen und Klärungen nach beiden Seiten, für die Geflüchteten und für das Gesundheitswesen. Treffen mit niedergelassenen Ärzten in der Gemeinde, mit Vertretern des Sozialamts und dem zuständigen Amtsarzt waren erforderlich. Arztbesuche und die Ausgabe von Medikamenten, die eine Kontrolle verlangen, waren zunächst mit hohen bürokratischen Hürden verbunden. Hinzu kamen Verständigungsprobleme und die Fremdheit des deutschen Gesundheitsapparats. Viel guter Wille, Beharrlichkeit und Hilfsbereitschaft gehörten dazu, bis die Dinge in

weiter von Seite 29

eine vernünftige Bahn kamen. Die Gesundheitskarte war zunächst die Voraussetzung. Die Kooperation mit der Siemens-Betriebskasse war erfreulich, aber die Kommunikation mit den Patienten – deren Begleitung zu den Ärzten erfolgte häufig durch Vertreter unserer Initiative – war ein Problem. Dabei spielten die Sprache, die kulturellen Prägungen, das Verhalten der Geschlechter oder die psychosomatische Betreuung eine Rolle. Viele Gespräche drehten sich um die Zuzahlung zu verschriebenen Medikamenten, die Interpretation der Beipackzettel, die Fahrten zu Spezialärzten oder den Besuch einer Klinik, ggf. mit einem Aufenthalt dort.

Immer wieder erweist es sich: das beste Mittel, um sich kennen zu lernen, Vertrauen aufzubauen und das Zusammenwachsen zu fördern, ist es, gemeinsam etwas zu gestalten und kreativ zu werden, vor allem, gemeinsam zu essen, fröhlich zu sein und zu feiern. Es gab unendlich viele spontane Teerunden mit viel Palaver. Es gab regelmäßige, aufwändiger gestaltete Nachmittage mit Kaffee und Kuchen. Vor allem die Frauen sollten hierbei angesprochen werden, was aber nicht immer gelang. Und es gab größere Veranstaltungen, sei es rings um das Heim, in der Dorfkirche oder im Kulturverein „kreativ“. Sehr erfolgreich war das „Internationale Sommerkonzert und ‚Picknick am Wegesrand‘“, das am 17. Juli 2016 rund um die Dorfkirche stattfand, veranstaltet von der Initiative zusammen mit der Kantorei der Kirchengemeinde unter Leitung von Heike Thiemann und unter aktiver Mitwirkung vieler Bewohner des Übergangswohnheims. An einem sommerlichen Nachmittag fand ein großes Spielefest rings um das Heim statt. Teams von je sechs Personen unterschiedlicher Nationalität traten zu einfachen Wettkämpfen wie Tauziehen, Sackhüpfen, Ballspiele usw. gegeneinander an, Spiel und Spass brachte neue und alte Nachbarn, Junge und Gesetztere in ein vergnügtes gemeinsames Gedränge. In und an der zum Erntedank geschmückten Kirche versammelte am 1. Oktober 2017 ein fröhliches und zu Herzen gehendes „Dankefest“ eine Vielfalt von Sprachen, Kulturen, Lebensgeschichten und Temperamenten zum gemeinsamen Musizieren, Hören, Reden, Genießen und Erleben.

Positiv wird die Partnerschaft mit dem Verein „KulturLeben Berlin“ beurteilt, der sozial Schwächeren Zugang zu kulturellen und sportlichen Veranstaltungen, zu Ausstellungen und zu Museen ermöglicht und auch Geflüchteten diese Chance bietet. Aus dem Kreis der Initiative hatten elf sogenannte Kulturbegleiter/innen Interesse signalisiert, um für und mit Geflüchteten solche Besuche zu organisieren. Die zeitliche Belastung war jedoch jeweils beträchtlich, nur wenige der Kulturbegleiterinnen mit ihren Schützlingen konnten das Angebot kontinuierlich wahrnehmen.

weiter Seite 41

Kleiderkammer

Meine Gründe, bei den „Neuen Nachbarn“ mitzuarbeiten.
Ich wollte einfach nur helfen, um den geflüchteten Menschen das Leben in ihrer neuen Heimat etwas zu erleichtern.
Es war mir aber auch wichtig, die Menschen mit anderen Religionen und Mentalitäten kennen zu lernen.
In den Jahren lernte man überwiegend gute aber auch negative Seiten der Flüchtlinge kennen. Es gab große Herzlichkeit und Dankbarkeit aber auch Unzufriedenheit, Fordern.
Überwiegend sind aber schöne Erlebnisse, die Herzlichkeit und Dankbarkeit zeigten sich durch ein Lächeln oder indem sie uns von ihren Speisen Kostproben anboten, Tee und Kaffee oder auch nur ein Wasser.
Die Spendenbereitschaft in unserer Gemeinde, auch aus Nachbarorten, war sehr groß. Aber leider waren auch Sachen dabei, die besser den Weg in die Mülltonnen gefunden hätten.
Ich habe die Arbeit gerne gemacht. Es waren beeindruckende Erlebnisse dabei auch ich habe gelernt.

Regina Herms

Draussen war es sonnig, die neue Kleiderkammer im Erlenbruch hell und freundlich. Der Andrang entsprechend groß und Menschen wie Kleider bunt durcheinander.
Was sucht ihr? Könnte das passen? Spenden schon sortiert nach Formen und Größen.
Mütter suchen in Stapeln von Kinderhosen etwas Schönes. Den kleinen Jungs ist das egal, sie wollen nach draußen, spielen,

anpassen, anziehen, losrennen.

Junge Mädchen mit Kopftuch suchen etwas verstohlen in einem Korb nach den kleinsten Bikinis. Bikinis? Kopftuch?
Wir schauten uns etwas verwirrt an und mussten dann zusammen lachen. Warum eigentlich nicht?

Es ist warm und der Sommer steht vor der Tür.

Rainer Steußloff

Aktion Ordner

Als die Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ ins Leben gerufen wurde, hat sich jeder von uns gefragt, wie er wohl helfen könnte. Es bildeten sich einzelne Schwerpunktgruppen - so auch die Gruppe „Alltagsbedürfnisse“, zu der ich mich hingezogen fühlte.
Zunächst war die Idee geboren, unsere neuen Nachbarn mit tollen Ordnern zu bereichern, denn wir wissen alle: Bei uns wird die Bürokratie groß geschrieben! Formulare, Formulare, Formulare! Und wie ergeht es nun einem Flüchtling, der unserer Sprache nicht mächtig ist? Er wird quasi erschlagen von all den Papieren, die er überall erhält.
Also fand sich eine Truppe zusammen: u.a. Ute, Birgit, Karin, Regina, Erdmann, Elke und allen voran Christiane und Roland, die ihr Zuhause zur Verfügung stellten, wo wir uns an vielen Abenden trafen. Riesige Kisten mit Ordnern standen da, Stapel mit Klarsichthüllen, Trenn- und Deckblättern lagen parat. Wir, bewaffnet mit Scheren, Filzstiften und Lochern, gingen ans Werk. Sehr unterhaltsam und sogar fröhlich waren diese Runden. Dabei lernten wir „alte Nachbarn" aus Siedlung und Dorf uns auch erstmal richtig kennen. So entstanden mehrere Dutzend gut eingerichteter Ordner, mit entsprechenden Legenden versehen: für Ausweise, Krankenkasse, Finanzamt, Arbeitsagentur, Banken, Sprachunterricht, Wohnungsamt, Kinder und so fort, insgesamt 36 Fächer. Natürlich auch übersetzt in verschiedene Sprachen, Englisch, Arabisch, Farsi.
Als dann im Erlenbruch die Asylsuchenden eingezogen waren, richteten wir zweimal pro Woche eine Sprechstunde ein. Dann kamen sie, die Geflüchteten mit ihren „gesammelten Werken“, mit Formularen, Papieren, Briefen, oft noch ungeöffnet. Wir machten uns mit ihnen ans Ordnen und Einsortieren, erklärten, so gut wie es eben ging, und dann bekam jeder, mit seinem Namen versehen, einen übersichtlich eingerichteten Ordner.
Ich denke, die Geflüchteten waren froh über diese Hilfe, sie haben sich immer herzlich bedankt. Und wir waren zufrieden, dazu beitragen zu können, eine Hürde auf ihrem schweren Weg ins neue Leben bei uns zu bewältigen.

Karin Bracht

Meine Begegnungen mit Flüchtlingskindern

(manchmal auch mit ihren Müttern, seltener mit ihren Vätern)

Wiltrud Fiedler

Irgendwann an einem kalten Wintertag 2015 stand ich am Zaun des Schullandheims, Kinder in Gummilatschen und ohne Strümpfe sprangen herum, sahen mich und kamen sofort zu mir, ich verteilte Plüschtiere und anderes Spielzeug und weg waren sie wieder.
Tage später traute ich mich dann in die Kleiderkammer und noch einige Tage danach erst mit anderen zusammen ins Heim und wir bastelten mit Keksen und viel Zucker kleine Häuschen, tranken Kaffee und Tee und ich dachte, zehnmal besser als die Notunterkünfte in den Turnhallen.
Ich überlegte, wie ich aktiv helfen könnte und folgte dann im Frühjahr 2016, nach dem Umzug zum ÜWH Erlenbruch, dem Aufruf einiger sehr aktiver Initiativmitglieder bei der Frauen- und Kinderbetreuung mitzumachen.
Einige Erlebnisse mit Manisha, Mosen, Nuraldin, vielen Mohammeds, Yasmina, Suleiman usw., sie kamen und gingen und wieder neue Gesichter und Namen, aber eine Forderung an uns Helfer war die häufigste: hast du ein Haus für mich (damit meinten die Kinder auch eine Wohnung)? Was nun antworten? Ich wusste keine Erwiderung und tröstete die Kinder mit, ja mit was? Spielen, lernen, essen, Ausflüge machen und vieles mehr.
Wenn sie weinten beim Verabschieden, wenn sie nicht in ihre Zimmer zurück wollten, manchmal bin ich mit bis zur Zimmertür und dann noch Tee trinken mit der Familie, aufschreiben, was sie noch benötigten, kleine Wünsche konnte ich erfüllen oder weiterreichen an die Sozialarbeiter(innen), wenn sie da waren oder an andere Helfer.
Als wir am 06. Dezember 2017 dann den Lern- und Spieleraum leerräumten, kamen bei mir Wehmut und Erleichterung gleichzeitig auf, in der Hoffnung für eine bessere Zukunft für die Kinder und ihre Familien.
„Neue Nachbarn in Schönwalde“ hat viel geleistet und wie es weitergeht?

Flüchtlinge, fremde Kinder - was habe ich damit zu tun?

Diana Lübke

Des öfteren wurde und werde ich gefragt, welcher Grund vorhanden war oder noch vorhanden ist, mich für Flüchtlinge einzusetzen und Zeit in die Unterstützung doch so fremder Menschen zu investieren. So ganz genau kann ich es nicht beantworten ...mir ist einfach nie in den Sinn gekommen, nichts zu tun, wenn Menschen neu, verängstigt, erschöpft und zum Teil völlig mittellos in unserem Land Obdach und Zuflucht suchen. Ebenso wichtig war mir, dass die Atmosphäre und das freundliche Miteinander hier in Schönwalde so bleiben, wie meine Familie und ich es meist täglich erleben. Dazu konnte und kann ich nur beitragen, wenn ich mich in das neue Miteinander konstruktiv und offen einbringe.

Im Fernsehen habe ich damals verfolgt, in welch´ aufgewühltem Zustand und wie verunsichert die Menschen hier angekommen sind. Besonders aufgefallen ist mir, wie traurig die Kinder ausgesehen haben. Somit war für mich schnell klar - hier möchte ich meine Unterstützung anbieten. Meine Familie hat diese Entscheidung voll unterstützt.

Gemeinsam mit anderen Frauen, Müttern aus Schönwalde habe ich mich am Schullandheim in der Siedlung verabredet. Wir wollten uns einen Eindruck verschaffen: Wen hat es nach Schönwalde verschlagen? Wer ist hier angekommen? Warum? Wo kommen die Menschen her? Mit welchen Vorstellungen und Wünschen hat es sie nach Deutschland getrieben?

Das Gelände des Schullandheims mit seinen zwei „Wohngebäuden“ wurde Ende 2015 zu einer unter vielen Notunterkünften umfunktioniert. Die Anmeldung erfolgte stets beim Wachschutz: Ausweiskontrolle, Ein- bzw. Austragen der Besuchszeit, Grund des Besuches.

Die ersten Kontakte knüpfte ich mit Menschen aus Syrien, Tschetschenien und Afghanistan. Ich begegnete zurückhaltenden Frauen, neugierigen Männern und lebhaften Kindern. Mit Händen und Füßen, mit einfachen Wörtern, in englischer und deutscher Sprache versuchten wir, uns zu verständigen. Die Namen waren für beide Seiten ungewohnt ... Hiven, Marista, Mohammed, Siba, Fareed, Aldi, Mohsen ... ich musste ganz schön oft nachfragen. Die Namen der Kinder habe ich manchmal durcheinander gebracht. Übel genommen hat es mir niemand. Geduldig haben die Kinder ihre Namen wiederholt. Oft haben wir über meine Aussprache herzhaft gelacht!

Eine Chance und eine unbeschwerte Zukunft haben in „meiner Welt“ alle Kinder verdient.

Nach und nach fand sich eine kleine, feste Gruppe von Frauen, welche die Kinder erst regelmäßig Freitags und dann auch Mittwochs betreute. Unser Ziel war und ist es noch immer, im gemeinsamen Spiel unsere Sprache und einfache Regeln zu vermitteln, etwas Abwechslung in den Alltag zu bringen und damit den Kindern eine kleine Freude zu bereiten. Ich gehörte und gehöre zur „Stammbesatzung“ der kleinen Gruppe. Meine eigene Tochter (damals sieben Jahre), begleitet mich fast immer. Die Kinder sind uns beiden ans Herz gewachsen.

Wir haben viele Familien, Männer und Frauen begrüßt und ebenso oft Abschied genommen. Oft ging es nur in eine andere Unterkunft, selten aber auch in die erste eigne Wohnung! Das war damals wie heute ein großes Glück! Manchmal fiel der Abschied schwer, mit Tränen in den Augen, manchmal waren wir erleichtert! Zu einigen Familien besteht der Kontakt bis heute.

Auch Familien aus Schönwalde und Umgebung habe ich völlig neu kennengelernt. Es haben sich Freundschaften gebildet, welche ohne die „neuen Nachbarn“ nie entstanden wären.

Nun, zwei Jahre später, haben ein weiterer Teil der Familien Wohnungen gefunden, die Kinder gehen regelmäßig zur Schule oder in den Kindergarten, die Eltern besuchen zum Teil noch immer Ihre Deutsch Kurse. Sie werden nach und nach besser integriert. Viele Familien sind allerdings noch immer in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht und engagieren sich meist gut in ihren jeweiligen Lebenssituationen. Sehr häufig zum Wohle ihrer Kinder.

Wir, noch immer der „feste Kern“ von Beginn an, sind derzeit regelmäßig in Falkensee tätig. Dort wird in einer Unterkunft mit mehreren Familien, alleinstehenden Frauen und auch Männern, mit den Kindern gemalt, gebastelt und gespielt. Selbst kleine Ausflüge zum Spielplatz sind möglich.

Die Freude der Kinder, strahlende Augen und lautes Lachen sind der schönste Dank - völlig unabhängig, ob es die eigenen Kinder sind oder die Kinder anderer Eltern. #

„Kulturleben“ mit Geflüchteten

Malaika Hittmeyer

Theater, Shows, Sportturniere oder Konzerte. Für viele von uns sind dies die schönen Highlights im Alltag. Aber wer nur um die vierhundert Euro im Monat bekommt und davon womöglich noch etwas zur Familie in die Heimat schickt, der kann sich kein Ticket leisten.

Zum Glück ist Deutschland ein soziales Land und es gibt Organisationen, die sich um die weniger Begünstigten kümmern. Eine davon ist in Berlin die Organisation „KulturLeben Berlin“. Genau darum geht es: Menschen mit geringem Einkommen Zugang zum großen Kulturangebot von Berlin zu ermöglichen. Eine tolle Sache. Als uns Ehrenamtlichen das Projekt vorgestellt wurde, habe ich mich sofort als „Kulturbegleiterin“ gemeldet.

Der Anfang war etwas schwierig, aber mittlerweile habe ich mit „meinen Jungs“ schon wirklich tolle Abende erlebt, die Newsletter von „KulturLeben“ werden immer umgehend geöffnet. Die Fahrt nach Berlin erlaubt es, sich auf den neuesten Stand in Bezug auf Deutschkurs, Wohnungssuche und Ähnliches zu bringen. Wie kann ich helfen? Was läuft gut? Wieso geht es vielleicht nur schleppend weiter?

Bei der Auswahl der Events habe ich das Sprachniveau meiner Begleiter im Blick. Theaterstücke mit Witz und ein bisschen Einblick in die deutsche Kultur für die mit höherem Sprachniveau. Im Schlosstheater in Steglitz durften wir sogar den 23. Geburtstag eines der Jungs feiern. Es war das erste Mal, dass er überhaupt Geburtstag feierte.

Für die Fußballfans konnte ich Tickets für ein Spiel von Hertha BSC bekommen und habe mich, als absoluter Fußballmuffel, ins Stadion begeben. Schon die Fahrt im Öffi mit den vielen grölenden Menschen, den Farben und Liedern war ein tiefer Einblick in die deutsche Fußballseele. Die Masse an Menschen war mir nicht sehr angenehm. Die Jungs aber haben die Stimmung und das Spiel genossen, obwohl “wir” verloren.

Da die Veranstalter natürlich nur begrenzt Karten zu Verfügung stellen, bekommt man nicht immer das, was man kennt. Aber das Angebot ist groß und so nahmen wir eines an für eine Art Zirkusshow mit Namen “Sextasy”. Ahnungslos freute ich mich auf einen netten Abend mit Akrobatik. Auf diese Art von Akrobatik, dazu in Begleitung von vier jungen Muslimen, war ich nicht vorbereitet!
Da die Sitzplätze frei wählbar waren, saßen wir auch noch in die erste Reihe - ist doch klar! Los ging es mit einem spärlich bekleideten Mann, der auf beeindruckende Weise zeigte, wie Mann Trommeln schlagen kann. Der Rhythmus war gut, der Anblick, zumindest für mich, auch! Die Jungs kamen dann aber auch auf ihre Kosten, denn die Damen der Akrobatiktruppe waren noch spärlicher bekleidet und nicht verlegen. Höhepunkt war die Schulmädchennummer, als das “Schulmädchen” von der Bühne schritt und sich auf den Schoß eines der Jungs setzte. Das war ihm noch nie passiert. Zum Glück saß er, sonst wäre er vor Schreck umgefallen.

Wir lachen alle heute noch über diese Show und gehen auf alle Fälle dieses Jahr wieder hin - ich schätze, ich werde die Ehre haben, mit noch mehr jungen Männern zu gehen. Wenn „Mama“ dabei ist, dann ist das schon Ok.

Aber auch Klassiker wie den “Glöckner von Notre Dame” und “Appassionata” haben wir sehen dürfen. Jedes Mal ist es ein anderes Thema, eine neue Erfahrung und ein Einblick in das Leben und die Kultur der neuen Heimat der Geflüchteten, welche sie dankbar aufnehmen. Ein großer Dank an „KulturLeben Berlin“ und die Veranstalter, die freie Karten zur Verfügung stellen. Dies ist ein guter Schritt in Richtung Integration! #

Ausstellungsbesuch in der Liebermann-Villa

Ingeborg Kaiser

An der Kasse für die Eintrittskarten hieß es: „Sie bringen Geflüchteten unser Kulturgut nahe? Dann müssen Sie nur 5 Euro Eintritt bezahlen und die Geflüchteten kommen umsonst rein."
Das war ja mal eine gute Nachricht, wir freuten uns sehr. Es war ein Tag im Mai und das Haus mit der Ausstellung, der Garten, die ganze schöne Umgebung und das gute Wetter, haben diesen Tag zu einem besonderen Erlebnis gemacht. Eine Chance, den zum Teil belastenden Gedanken um die eigene Situation für ein paar Stunden zu entkommen. #

Hier ein Besuch im Deutschen Historischen Museum

weiter von Seite 31

Eine Bilanz für die Jahre 2015 bis 2017 hat also gute Erfahrungen und viel Engagement aufzuweisen. Dem stehen - wie könnte es anders sein - auch Schwierigkeiten, kritische Entwicklungen und Konflikte, feindselige Stimmungen gegenüber. Von Anfang an war klar, dass es wie überall so auch in Schönwalde bei vielen Bewohnern Vorbehalte und Skepsis gegenüber den Flüchtlingen und ihrer Eingliederung in unser Gemeinwesen bis hin zur offenen Ablehnung gibt. Die Euphorie der „Willkommenskultur", die im zweiten Halbjahr 2015 das ganze Land erfasst hatte, war kein Spiegel der gesamtgesellschaftlichen Realität. Wir haben in unserer Initiative deshalb auch nie von „Willkommenskultur" gesprochen. Das schien uns ein falscher Zungenschlag, ein Verkennen der Realität.

Dies zeigte sich schon daran, dass trotz des erfreulichen Engagements für die „neuen Nachbarn" die Mehrzahl der Bürger abseits des Geschehens blieben oder zurückhaltend waren. Das mag bei vielen, die durch Familie und Beruf beansprucht oder anderweitig gebunden waren, ganz natürliche Gründe gehabt haben. Doch in vielen Gesprächen auf der Straße oder zwischen Nachbarn kam zum Ausdruck, wie weit verbreitet die Unsicherheit doch war, wie tief die Vorbehalte gegen die „Fremden" saßen, wie fest sich Ängste hielten. Bald genug schlug denn auch im öffentlichen Diskurs und in den Medien das Lob der „Willkommenskultur" um in die Beschwörung einer „Flüchtlingskrise". Die politischen Kontroversen brachen auf, das Thema „Flüchtlinge" mit den Stichworten „Überforderung" und „Schließung der Grenzen" wurde zum Dauerstreitpunkt und ist es bis heute geblieben. Rechtsparolen wurden laut, Gegenbewegungen wie „Pegida" bildeten sich, radikale Kräfte traten auf, es gab Beleidigungen aus rassistischen Gründen, Ausschreitungen gegen Geflüchtete und Brandanschläge auf Heime. In Nauen wurde die vom Landkreis mit erheblichen Mitteln neu gebaute Turnhalle des Oberstufenzentrums von „rechten" Straftätern in Brand gesetzt. Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass Flüchtlinge in Nauen eine vorübergehende Notunterkunft finden könnten.

In Schönwalde blieb es lange Zeit ruhig. Dann wandte sich eine Gruppe Pegida Havelland in einer Brief- und Flugblattaktion an die „Alten Nachbarn in Schönwalde"

Das Engagement der Initiative fand sie „anmaßend und naiv", die dort Engagierten „mimen das freundliche Gesicht der Kanzlerin und vollstrecken in deutschem Untertanengeiste die Erwartungen der Mächtigen".

Zugleich wurde für den 23. Januar 2016 eine Kundgebung beim Rathaus Schönwalde angekündigt: „Masseneinwanderung stoppen! Rechtsstaat wiederherstellen!" Dem Aufruf der Grünen zu einer Gegendemonstration „Für Offenheit und Toleranz in Schönwalde" folgten mit Trommeln, Plakaten und Appellen etwa hundert Demonstranten. Die Versammlung blieb friedlich, die Polizei sicherte die Rechte aller Bürger auf Meinungsfreiheit. Einen Monat später, am 27. Februar 2016, versuchte es die Pegida noch einmal mit einer Demonstration vor dem Rathaus, freilich mit wesentlich geringerer Beteiligung. Dagegen formierte sich die Gegendemo mit erheblichem Zuwachs. Die Parteien waren mit prominenten Sprechern vertreten, so die CDU mit dem Vizepräsidenten des Brandenburger Landtags. In einem Aufruf der Parteien heißt es: „Wir wollen in Schönwalde und in unserer Region keine Verhältnisse, in denen geflüchtete Menschen drangsaliert, eingeschüchtert und bedroht werden. Wir wollen das offene, freundliche und tolerante Gesicht Schönwaldes zeigen und bewahren. Denn Pegida und andere derartige Bündnisse sind eben nicht das Volk, wie sie sich immer wieder anmaßen zu behaupten. Unter dem Motto ‚Dem Hass entgegentreten' rufen wir zu einer friedlichen und fröhlichen Versammlung auf."

Inzwischen hat sich die „Alternative für Deutschland" mit einem Ortsverband in Schönwalde etabliert und trifft sich regelmäßig zu einem „offenen Stammtisch". Bei den Wahlen zum Bundestag im September 2017 konnte sie, besonders im Ortsteil „Dorf", ein beachtliches Ergebnis erzielen - Hinweis darauf, dass nach wie vor die Ressentiments gegen Flüchtlinge lebendig sind, auch wenn sie im täglichen Miteinander wenig artikuliert werden.

Wie nicht anders zu erwarten, wurde in der praktischen Arbeit mit Geflüchteten im Laufe der Zeit doch ein Abbröckeln erkennbar. Auch in der Initiative ließ die gro-

Geflüchtete in unserer Gemeinde

weiter von Seite 41

ße Begeisterung des Anfangs nach. Der Kern der Beteiligten betrug in der Mitte des Jahres 2016 etwa vierzig bis sechzig Personen, die stabil und verlässlich tätig waren.

Auch wenn bis zum Ende des Jahres 2017 die Zahl noch einmal etwas nachließ, scheint uns dies ein höchst achtbares Zeugnis für die Solidarität und das menschliche Engagement in unserer Gemeinde. Bedauert wurde immer wieder die Zurückhaltung der Vereine, z.B. Sport und Feuerwehr. Es ist nicht gelungen, Offenheit für die Geflüchteten und ihre Bedürfnisse bei den Verantwortlichen und den Mitgliedern zu wecken. Unser Fazit zur Situation: Wie die schweigenden Kritiker und Gegner gibt es auch die stummen Sympathisanten. Von den Verantwortlichen für das Heim im „Erlenbruch“ wurde indes immer wieder und bis zum Schluss betont, die Initiative und ihre Arbeit sei „unverzichtbar“.

Gleichwohl waren die Widerstände und Vorbehalte gegenüber Flüchtlingen und deren Integration und die Schwierigkeit, angemessen und wirkungsvoll darauf zu reagieren, ein oft wiederkehrendes Thema in der Initiative. Von der Leiterin eines der Flüchtlingsheime in Rathenow war Ähnliches zu hören: „Es ist höchste Zeit, Asylgegner und Asylbefürworter an einen Tisch zu bringen und endlich über das Asylrecht aufzuklären. Denn die große Unwissenheit führt dazu, dass schnelle Parolen geschwungen werden.“ Geflüchtete kämen in einer Gesellschaft an, die sich immer mehr zwischen Fremdenfeindlichkeit und Hilfsbereitschaft polarisiert (MAZ vom 28. Januar 2016). Dabei spielten die Medien, so eine wissenschaftliche Studie aus Hamburg und Leipzig, eine verstärkende Rolle. Oft sei die Berichterstattung „zu viel, zu einseitig, zu elitär“. Es seien Losungen der politischen Elite unkritisch übernommen worden, Willkommenskultur zu einer Art Zauberwort verklärt worden, „mit dem freiwillig von den Bürgern zu erbringende Samariterdienste moralisch eingefordert werden konnten“ (Der Tagesspiegel vom 21.7.2017). Umgekehrt haben ja negative Schlagzeilen im Zusammenhang mit Flüchtlingen immer auch ihre Auswirkungen auf Urteile im Ort. Ein Beispiel: Nach dem Terroranschlag auf dem Berliner Weihnachtsmarkt hatten wir die Befürchtung, dass Geflüchtete möglicherweise unter Generalverdacht geraten könnten. In einer spontanen Presseerklärung der Initiative heißt es deshalb: „Wir befürchten, dass Vorurteile verstärkt werden und Hass geschürt wird.

Wir rufen aus unserer Erfahrung mit den neuen Bürgern im Erlenbruch unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger zu Besonnenheit auf. Solidarität und Toleranz können durch Terror nicht besiegt werden“ (BRAWO vom 25.12.2016).

Die genannte Studie zeigt übrigens auch ein Pochen auf „Vorrechte für Alteingesessene“. Die Initiative hat immer darauf geachtet, dass es keine Bevorzugung geben darf, wohl aber eine Gleichbehandlung auf der Basis unseres Grundgesetzes: Beachtung der Gleichberechtigung der Frau, Religionsfreiheit, das Recht auf Verschiedenheit in vielen Bereichen. Und wahrlich, Verschiedenheit war ein Grundmerkmal bei den geflüchteten Menschen, die da nun in einem Containerheim im „Erlenbruch“ beisammen wohnten und unsere „neuen Nachbarn“ geworden sind. Da sind Hochschulabsolventen und Analphabeten, sind Leute vom Dorf und von der Stadt, da gibt es Sunniten und Schiiten, Menschen aus Afghanistan und aus Afrika, Traumatisierte und Kranke, die dringend einen Arzt brauchen, man kann lachende Radler durch das Dorf fahren sehen, aber auch schüchterne Frauen beim Einkauf beobachten. Wir von der Initiative sagten uns: Lasst uns Ängste und Sorgen überprüfen, versuchen wir, auch wenn es schwer fällt, unvoreingenommen zu bleiben und die Realität zu beurteilen, nicht unsere Vorurteile zum Maßstab machen. Sehen wir auf den Einzelnen, urteilen wir bitte nicht pauschal.

Immer aber haben wir für richtig gehalten, Notleidenden zu helfen, Bedrängte zu unterstützen und das Verfassungsrecht auf Asyl zu achten. Viele Mitbürger handelten übrigens in der Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen als Flüchtende in den Jahren 1945 und danach.

Zum 9. September 2016, nach einem Jahr aktiven Engagements, lud die Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ zu einem Treffen in den Gemeindesaal ein. Gruppenleiter berichteten über ihre Arbeit, über Erfolge und über Schwierigkeiten.

Auch Geflüchtete kamen zu Wort. Sie berichteten, wie sie Schönwalde erleben und was die Unterstützung für sie bedeutet. Es war Gelegenheit, Rechenschaft abzulegen und das Wir-Gefühl zu stärken, auch Zwischenbilanz zu ziehen und die Frage anzugehen: Wie weiter? Es galt, einen Weg zu finden in die Normalität, die Integration zum Alltag zu machen.

Der Bürgermeister, wegen seines Jahresurlaubs an der Teilnahme gehindert, sandte der Initiative ein Grußwort. Darin hieß es u.a.: „Ohne Ihr ehrenamtliches Engagement würden die vom Staat geforderten Aufgaben, die in unserm Grundgesetz verankert sind, nicht erfüllt werden können.“ Und er endete das Grußwort mit einer direkten Ansprache: „Liebe Mitglieder der Initiative, Ihre teils aufopferungsvolle Arbeit verdient Anerkennung und Dank. Im Namen der Gemeinde danke ich Ihnen für Ihr Engagement, in der Gruppe und bei jedem Einzelnen. Sie tragen zu einem verantwortungsvollen Miteinander in unserer Gemeinde bei. Ich weiß, es wird noch viel zu leisten sein, um Vorurteile und Ängste abzubauen. Bitte, unterstützen Sie uns weiter für ein Miteinander, das nur durch Sprache, gemeinsame Arbeit und Akzeptanz erzielt werden kann.“

weiter Seite 56

Verein zur Erhaltung und Förderung des Charakters von Schönwalde/Havelland e.V. (EFCS e.V.)

Verein EFCS e.V., Schönwalde Siedlung, Willibald-Alexis-Str. 57, 14621 Schönwalde-Glien

Urkunde

für die Teilnahme am Umwelttag der Gemeinde Schönwalde-Glien

Der EFCS e.V. bedankt sich herzlich für die freiwillige Teilnahme und das soziale Engagement bei den ehrenamtlichen Umweltaktivitäten auf dem Gelände des Schwanenweihers in Schönwalde-Siedlung.

S. Kluckfield
Vorsitzende

Schönwalde-Glien, 12.03.2016

„Nur wer Veränderungen zulässt, wird sich entwickeln“

Antwort an „Pegida“

„Sehr geehrter Herr Hübner,
...
Sie werfen uns Naivität und Willfährigkeit vor, und das in einem anmaßenden und aggressiven Ton. Sie haben das Recht, Rechtsbrüche anzuprangern, Verfassungsänderungen zu fordern oder die Politik der gegenwärtigen Regierung zu verurteilen. Das tun vermutlich auch viele Mitwirkende in der Initiative. Die politische Haltung entbindet aber auch Sie nicht von der Pflicht, die Menschenwürde von Asylsuchenden zu respektieren und Menschen zu achten, die freiwillig humanitäre Aufgaben übernehmen. ...

Empörend finde ich vor allem die Formulierung, wir seien „Merkels willige Vollstrecker“. Damit zitieren Sie Goldhagens Buch über „Hitlers willige Vollstrecker“ und stempeln uns zu gehorsamen Untertanen rechter Nationalisten. Das sind wir nun wirklich nicht. Wir kommen aus sehr verschiedenen politischen Lagern, stehen zum Teil in der Tradition der 68er und sind entschlossen, uns als Initiative nicht politisch festzulegen oder zu äußern. Von „deutschem Untertanengeist“ ist in unseren Begegnungen wirklich nichts zu spüren. Der wird eher sichtbar, wenn Pegida demonstriert.
...

Joachim Hoffmann

Schönwalde, im Januar 2016

Religion - Hindernis und Brücke

Heike Thiemann

„Es gibt drei Themen, über die man in unseren Ländern nicht sprechen darf, weil die Gefahr zu groß ist, dass man dann ins Gefängnis kommt. Diese drei Themen sind Politik, Religion und Sex.“

Diese Information bekam ich nach einem Jahr Arbeit mit geflüchteten Menschen. Damit ließ sich dann im Nachhinein so manche ausweichende Antwort erklären. Aber mit diesem Hintergrundwissen konnte man nun auch daran gehen, sich das notwendige Vertrauen zu erarbeiten, um auch diese Bollwerke zu erstürmen - Bollwerke, die den Weg zu einem weiteren Verstehen der deutschen Lebensweise so nachhaltig versperrten und die für viele falsche Vorstellungen in den Köpfen der jungen Menschen aus Syrien, Afghanistan und Eritrea sorgten.

Dass man hier in Deutschland ziemlich gefahrlos über Politik reden darf, das hatten sie sehr schnell verstanden. Und so diskutierten wir intensiv über die unterschiedlichsten politischen Themen.
Alles, was das Verhältnis zwischen Mann und Frau betrifft, brauchte die längste Zeit, bis das Vertrauen so groß war, dass man auch über dieses Thema sprechen konnte. Aber das soll nicht hier, sondern in einem anderen Beitrag beschrieben werden.

Fast ebenso schwierig war es mit der Religion.

Führt man sich vor Augen, dass viele gerade der jungen Männer mit ihrer Entscheidung zur Flucht eigentlich alles verloren haben, was ihrem Leben Stabilität gab, so versteht man, dass ihre Religion so ungefähr das Einzige ist, was ihnen blieb, um auch nur ein annähernd es Gefühl von Sicherheit und vertrauten Regeln zu haben.

Bei vielen Geflüchteten ist es eine unterschwellig immer gegenwärtige Grundangst, die Muslime könnten hier im christlichen Deutschland den Weg ihres eigenen Glaubens verlieren und die deutschen Helfer wollten sie in Wirklichkeit eigentlich nur zum Christentum bekehren. Oder sie würden in dem säkularen Umfeld des Havellandes die Existenz Gottes generell verleugnen. Oft werden solche Ängste von den im Heimatland zurückgebliebenen Familienangehörigen noch geschürt.

Wie schafft man hier Vertrauen und signalisiert Toleranz und Akzeptanz?

Den ersten Einstieg in dieses Thema gab das gemeinsame Fasten im Ramadan 2016.

Es war für die jungen Afghanen und Syrer extrem verblüffend, dass eine „alte“ Frau, von der sie wussten, dass sie definitiv Christin war und in der Kirche arbeitete, mit ihnen wirklich komplett fastete. Was in den Sommermonaten auch tatsächlich Überwindung kostete, denn das Frühstück gab es morgens um 3.00 Uhr und die nächste Mahlzeit je nach Sonnenuntergang erst ab 21.30 Uhr. So konnte ich sie erstmals aus der Reserve locken und unsere gemeinsamen Gespräche über unseren Glauben begannen. Positiver Nebeneffekt waren die regelmäßigen Einladungen abends zum gemeinsamen Fastenbrechen mit dem köstlichsten Essen, das die Rezeptvielfalt dann auch zu Hause deutlich erweiterte.

Und wie beruhigt man die besorgte Familie in Afghanistan, wenn ihr junger Angehöriger ganz in eine deutsche Familie zieht? Man schenkt ihm einfach zum Geburtstag einen Gebetsteppich. Damit waren alle Hürden genommen und der Weg frei für die offensten und auch härtesten, aber immer respektvollen und toleranten Religionsdiskussionen.

Jeder muslimische Besucher in unserem Haus weiß, dass er jederzeit bei uns beten gehen kann. Etwas langwieriger war allerdings bei einigen Betern der Erkenntnis-

prozess, dass ein regelmäßig nach der dem Beten vorausgehenden Waschung geflutetes Badezimmer und platschnasse Fußtapfen durchs ganze Haus die christliche Toleranz doch etwas übermäßig strapazierten.

Nach dieser ersten Fastenzeit war dann auch bei Vielen die Hemmschwelle genommen, die christliche Dorfkirche einmal zu besuchen. Vielleicht auch an einem Gottesdienst teilzunehmen, beim Stimmen der Orgel zu helfen und auf jeden Fall die von diesem Zeitpunkt an stattfindenden interkulturellen Konzerte und Andachten mit Protestanten, Katholiken, Baptisten, eritrëisch-orthodoxen Tewahedo-Christen und Muslimen aktiv mit zu gestalten. Das wurde sowohl von allen Mitwirkenden als auch von dem immer sehr zahlreich erscheinenden Publikum als sehr bereichernd wahrgenommen. Und wer sich doch noch nicht überwinden konnte, die Kirche zu betreten, der half tatkräftig mit, die im Anschluss an die Konzerte stattfindenden gemeinsamen Feste mit Essen und Trinken rund um die Kirche zu einem vollen Erfolg werden zu lassen.

Was aber hat eine Kirchenmusikerin bei all diesen Veranstaltungen gelernt? Detaillierte Programmplanungen und monatelange Proben werden völlig überbewertet. Terminabsprachen für Proben in der Kirche sind durchaus flexibel zu sehen und Entscheidungen über darzubietende Stücke können auch noch zwölf Stunden vor Konzertbeginn getroffen werden. So spart man sich wenigstens die bis dahin üblichen gedruckten Konzertprogramme für das Publikum und sorgt dafür, dass die Nerven der Kirchenmusikerin für alle zukünftigen Dienstjahre so gestählt werden, dass sie nichts mehr erschüttern kann.
Wo spielte die Religion noch eine große Rolle?

Immer wieder kam es im Leben der uns nahestehenden Geflüchteten zu seelischen Einbrüchen, Situationen von Verzweiflung, Orientierungslosigkeit und oft auch dem Gefühl, ein wertloser und schlechter Mensch zu sein. Parallel dazu ließ sich meist schon im Vorfeld feststellen, dass sie nach und nach aufhörten, regelmäßig zu beten. Daher war es immer ein wichtiger

erster Schritt heraus aus der Verzweiflung in eine neue Stabilität, sie wieder zum regelmäßigen Beten zu motivieren. Durch diese gewohnte Routine und die Minuten der Ruhe in dem Dauerstress des Flüchtlingsalltags gewannen sie - neben vielen Gesprächen - auch durch das Gebet nach und nach wieder ihre Kraft und etwas Sicherheit zurück. „Mama Heike erinnert uns immer daran, dass wir beten müssen. Oft sind wir zu faul dazu oder nehmen uns nicht die Zeit. Und dann fühlen wir uns schlecht. Es ist gut, dass sie darauf achtet und uns hilft, denn dann merken wir, dass es uns besser geht."

Unvergessen werden die Strandspaziergänge an der Ostsee bleiben, bei denen ein liberaler Muslim, ein eher traditioneller Muslim, eine Protestantin und ein orthodoxer Christ der eritrëischen Tewahedo-Kirche über das Verständnis von Sünde und Vergebung und andere zentrale Themen diskutierten.

Wir wissen nicht, warum all dieses Leid und dieser Krieg, Flucht und Elend unser Leben so verändern mussten. Aber irgendwo wird ein tieferer Sinn dahinter stehen, warum Gott sich entschieden hat, die Menschen unterschiedlicher Religionen so plötzlich und so massiv miteinander in Kontakt zu bringen. Diese Chance sollten wir nutzen und uns gegenseitig von unserer Religion erzählen, uns informieren, miteinander diskutieren und so die Welt im Kleinen ein bisschen offener und toleranter machen.

#

Warten, Hoffen, Bangen - Asylverfahren beim BAMF

Karl-Heinz Kordt

Und dann kamen die ersten Einladungen zu den Anhörungen des BAMF, aufgeregt und mit viel Emotionen in Empfang genommen. Was diese „Interviews“ für den Einzelnen oder für die Familie bedeuteten, war oft nicht so ganz klar. Einige nahmen sie eher von der lockeren Seite, andere waren verzweifelt, weil sie wussten, was von dem Termin abhängt. Morgens um acht Uhr von Schönwalde aus in Eisenhüttenstadt sein, war nicht einfach, viele fuhren deshalb schon am Vortag hin. Die Geschichten über diese Interviews, die dann erzählt wurden, waren teilweise so unglaublich, dass wir uns entschlossen, diejenigen, die es wollten, darauf so gut wie möglich vorzubereiten.

Ein Fragenkatalog. den das BAMF für die Befragungen erstellt hatte, war schnell organisiert. Nur ist jeder Lebensweg eine Geschichte für sich. Und ohne ein notwendiges Maß an Vertrauen wollte auch nicht jeder den Helfern erzählen, was sie in ihren Heimatländern Schreckliches erlebt hatten. So konnten wir nur in wirklich wenigen Einzelfällen helfen und gemeinsam mit den Geflüchteten die Interviews vorbereiten.

Nach den Interviews dauerte es noch sechs bis acht Monate, bis eine Entscheidung des BAMF eintraf. Ungeduldig wartete man darauf, zur Untätigkeit verurteilt im Heim zu sitzen, war für viele eine große Tortur. Und dann kamen die ersten Entscheidungen in Form von förmlich zugestellten amtlichen Bescheiden. In einigen Fällen gab es eine Anerkennung des Flüchtlingsstatus, aber das war sehr selten. In der Regel wurde der Antrag in allen Punkten zurückgewiesen. Die Asylsuchenden wurden aufgefordert, die Bundesrepublik Deutschland innerhalb von dreißig Tagen zu verlassen. Diese Zeit und diese Ereignisse waren die emotionalsten Momente, die ich in den letzten Jahren erlebt hatte. Ein Auf und Ab der Gefühle, ein Hoffen und Bangen.

Dreißig Tage bis zur Ausreise - oder die Möglichkeiten ausnutzen, die der deutsche Rechtsstaat bietet. Das war jeweils die Frage. Viele entschieden sich, das Verfahren weiter zu betreiben, auch wenn es nicht einfach zu finanzieren war. Einen Rechtsanwalt zu finden, der freie Termine und Kapazitäten hat und der auch bereit ist, sich mit dem Thema Asyl zu beschäftigen, war kein leichtes Unterfangen. Auch das liebe Geld war immer ein Thema. 650 bis 750 Euro Honorar war eine Herausforderung für die Flüchtlinge, die nur 330 Euro im Monat für ihren Lebensunterhalt bekamen. Aber die meisten Anwälte ließen sich auf eine Ratenzahlung ein, sodass viele den Weg zum Widerspruchsverfahren vor dem Verwaltungsgericht gegen die Entscheidung des BAMF antraten.

Bei fast jedem Besuch im Heim kam ab Mitte 2016 auch die Nachfrage: Was ist denn jetzt mit meinem Verfahren? Warum bewegt sich nichts? Warum habe ich noch keine Ladung zur Anhörung? Warum habe ich noch keinen Bescheid? Wie lange muss ich noch warten? Alle diese Fragen und noch viele mehr waren die täglichen Bedrängnisse der Heimbewohner. Die Mühlen der deutschen Bürokratie mahlen langsam, das wissen wir Deutschen zur Genüge.

Aber wenn man in einem Heim mit so vielen Menschen gemeinsam untergebracht ist, versteht man die langen Wartezeiten nicht!

Jeder Tag, an dem nichts geschieht, ist ein Tag voller Enttäuschungen.

Bis zur Wohnungsbesichtigung sind wir nie gekommen

Ingeborg Kaiser

Ich half den beiden von mir betreuten Geflüchteten (Mutter und Sohn) bei der Wohnungssuche, denn nach dem Abschluss des Asylverfahrens und der Anerkennung als „Flüchtling“ besteht die Verpflichtung, eine eigene Wohnung zu suchen und den Heimplatz für andere frei zu machen.

Also ließen sich die Beiden bei verschiedenen Wohnungsgesellschaften in Falkensee und Umgebung auf die Bewerberliste setzen. In einem Fall war noch eine Bürgschaft in Höhe von drei Monatsmieten erforderlich. Auch diese Hürde nahmen wir. Nach Rücksprache mit meinem Mann gaben wir als deutsches Ehepaar diese Bürgschaftserklärung ab, mit Einkommensnachweis etc. Nachdem monatelang keine Rückmeldung kam, haben wir auf Nachfrage erfahren, dass jetzt erstmal die Bewerber bedient werden, die sich 2014 um eine Wohnung beworben haben. Wir mussten uns also etwas Neues einfallen lassen.

Vielleicht haben wir in Potsdam und Umgebung eine Chance? Man schickte uns auf das Wohnungsamt der Stadt Potsdam, um eine Bescheinigung zu erhalten, die uns als Wohnungsbewerber bei einer kommunalen Wohnungsgesellschaft zulässt. Nach langem Anstehen und Warten in engen Fluren erhielten wir die Auskunft, dass es eine „Landeskinderregelung“ gibt und Bewerber von außerhalb keine Chance haben. So ging es also auch nicht. Was nun?

Es jetzt doch auf dem freien Wohnungsmarkt versuchen? Jeden Tag bekam ich von meinen beiden Geflüchteten Wohnungsangebote über scout 24 auf mein Handy mit der Bitte, dort anzurufen, um einen Wohnungsbesichtigungstermin zu ergattern. Manches hatte sich schon von selbst erledigt, weil die Miete nicht in der vom JobCenter vorgeschriebenen Höhe war, wenn es auch manchmal nur zehn oder zwanzig Euro zu viel waren. Alle anderen infrage kommenden Angebote scheiterten daran, dass Hartz-IV-Empfänger nicht erwünscht waren oder dass offensichtlich der ausländisch klingende Name abschreckte. Bis zur Wohnungsbesichtigung sind wir nie gekommen. Eine sehr frustrierende Erfahrung, nicht nur für mich.

Auch die vom JobCenter eingerichtete Unterstützung bei der Wohnungssuche blieb erfolglos, obwohl die Suche längst auf das gesamte Havelland ausgedehnt war. Schließlich hatten wir Erfolg. Über Freunde fand sich ein Fürsprecher, dessen dringende Bitte bei einer Wohnungsgesellschaft in der Nähe von Rathenow Gehör fand. Es war kurz vorZwölf, der Heimplatz war längst gekündigt und das Übergangswohnheim im Erlenbruch stand kurz vor der Schließung.

Glücklich gelandet in den eigenen vier Wänden kurz vor Weihnachten 2017 und ausgestattet mit den nötigsten Möbeln von der Möbelbörse (unserem Sozialsystem sei Dank), kann nun, nach zwei Jahren Heimaufenthalt, die eigene Existenz aufgebaut werden. Ein Anfang ist gemacht. #

Ein bisschen Frieden

Wilfried Seiring

Naida, die tschetschenische Mutter, war wieder einmal am Telefon, und sie schien erneut ratlos. Diesmal ging es darum, dass ihr Sohn Zulim von zwei iranischen Brüdern ständig drangsaliert würde. Ihm sei bereits eine Hand wie ein Messer an der Kehle entlang gezogen worden. Nun hätten sich auch die Mütter verzankt, es seien richtige Feindschaften entstanden. Man ginge ungern in die gemeinsame Küche, man grüße sich nicht auf den Fluren und und… Ich solle mal kommen.

Kurz vor dem Heim rief Caren Busch an, ebenfalls von unserer Initiative, um mir die belastende Lage zu schildern, und berichtete über die bisher vergeblichen Bemühungen. Freudig begrüßte mich Naida – manchmal hilft der Zufall. Ein Junge hatte mich unten am Eingang begrüßt und gleich gefragt, wohin ich wollte. Er begleitete mich, zeigte hilfreich den Weg, sodass ich ihn nun oben im langen Flur vor der Mutter zu Recht loben konnte. Das war einer der „Bösewichte“.

Mit ihm und seinem Bruder, dazu Zulim an der Hand, ging ich dann mit Zustimmung der Eltern ein Eis essen. Die Freude darauf bereitete spürbar einen fruchtbaren Boden für meine Bemühungen. Schon bei der Auswahl berieten sie sich über Farbe und Geschmack; ein Gespräch kam in Gang ohne jede Feindseligkeit. O Wunder, sie gaben einander von ihrem Eis zum Probieren ab. Das Aufeinander-Hören hatte bereits angefangen, als wir gemeinsam über die beste Eisdiele diskutierten.

Eine Woche später wiederholte sich das Treffen, die beiden Iraner Jussuf und Benjamin kamen freudig und baten darum, ihre beiden Cousins mitnehmen zu dürfen. Die Mütter stimmten zu, deren Freude war nicht kleiner. Wir besuchten einen nahen Baumarkt, dessen Aquarien, Volieren und Kaninchenboxen eine besondere Attraktivität boten, aber auch meine ganze Aufmerksamkeit verlangten, als wir zu Schlangen und zu Jungtieren kamen. Mit Argusaugen waren sofort zwei Angestellte zur Stelle – mir wurde etwas bange. Alles verlief aber friedlich, freundlich, kooperativ und dennoch kindgemäß heiter. Sie schienen glücklich, wollten nicht von meiner Seite. Und als ich Latten kaufte, waren sie nicht davon abzubringen, mir zu helfen.

Die Mütter beider Seiten dankten überschwänglich, sie waren eine Sorge los. Es wäre nicht nötig gewesen, aber eine Woche später ging ich erneut zu „meinen Kindern“. Der Zirkus hatte abgebaut, ohne Eintrittskarten besuchten wir die Kamele, die Lamas und Pferde, die in der Nähe grasten. Einer hielt sich aus Angst ferne. Ich wünschte, auch die Eltern hätten gesehen, wie die anderen sich um den Ängstlichen kümmerten, wie sie auf ihn einredeten, wie sie ihm Mut machten.

#

Angekommen! Ein Geflüchteter und seine Familie

Beatrix Kwoke

Eigentlich wollten wir uns “ nur “ das Siedlungsfest ansehen, aber der Stand „Neue Nachbarn in Schönwalde“ ließ uns stoppen, denn es waren Flüchtlinge für unser Dorf zum November angekündigt. Es war für uns eine Selbstverständlichkeit zu helfen und so trug ich mich in die am Stand ausliegenden Listen ein. Am 15. Oktober 2015 gab es im Gemeindesaal ein Treffen aller bereitwilligen Helfer zu einer Zuordnung für die einzelnen Arbeitsgruppen. Ich entschied mich für die Patenschaften und auch für den Deutschunterricht, so konnte ich im Alltag und beim Erlernen der Sprache weiterhelfen.

Nach einigen organisatorischen Treffen ging dann der ehrenamtliche Deutschunterricht los, denn es waren nun die ersten Flüchtlinge im Schullandheim eingetroffen. Eine Vielzahl der syrischen Flüchtlinge hatten Englischunterricht und somit war die Verständigung in Wort und Schrift für alle ein wenig leichter. Dreimal wöchentlich war ich für zwei Stunden “ Lehrerin“ im Schullandheim und später im Container Camp im Erlenbruch. So manches Mal musste ich einige für den Unterricht aus den Betten holen, da die hiesige Pünktlichkeit bei ihnen noch nicht vorhanden war.

Ein Teil der aus Afghanistan kommenden Flüchtlinge stellte auch mich vor eine große Herausforderung. Sie hatten nie eine Schule besuchen können. Mit Memory Bildern und gemalten Alltagsgegenständen versuchte ich ihnen ein wenig Deutsch beizubringen. Es war für mich herzzerreißend, mit anzusehen, wie schwer es ihnen fiel, obwohl sie mit großem Eifer dabei waren.

Weihnachten 2015 stand vor der Tür, wir hatten beschlossen am Zweiten Feiertag zwei Familien zum Essen einzuladen. Mein Menü bestand aus einer Consommé, Rouladen, Gulasch, Salzkartoffeln, Klößen und Rotkohl, alles sorgfältig, unter Berücksichtigung der Religion unserer Gäste, zubereitet. Natürlich gab es auch Salat und Brot, das Dessert bestand aus Eis und Obstsalat. Zu Beginn waren viele Fragen hinsichtlich der Zusammenstellung zu beantworten, aber nach den ersten vorsichtigen Kostehäppchen wurde munter und fröhlich zugelangt. Das erfreut dann den Gastgeber, insbesondere da ja unser Essen eine völlig neue Erfahrung für die Syrer war. Um den weihnachtlichen Charakter zu spüren, bekamen alle Weihnachtsgeschenke. Wir hatten alle einen wunderschönen Zweiten Feiertag.

Das Lernen und Üben der deutschen Sprache ging weiter, mittlerweile zusätzlich auch im privaten Umfeld, man hatte Vertrauen zu uns. Wir begleiteten die Flüchtlinge zu Ämtern und Ärzten, wenn sie es wünschten. Sie nahmen es dankbar an, wollten sich auch erkenntlich zeigen und fragten, ob sie mal syrisch für uns bei uns kochen dürften.

Wir waren sehr gespannt, was die syrischen Männer zaubern werden. Also, alle Mann ins Auto und ab zum türkischen Supermarkt. Es war nicht so einfach für mich, an der Kasse zu bezahlen - aber die Kassiererin schaltete schnell und so hatten die Syrer keine Chance mehr.

Gut organisiert belagerten sie meine Küche, schnippelten, kochten und brutzelten mit Hingabe an einer üppigen, gut schmeckenden Mahlzeit. Ich hatte keinen Zutritt mehr.

Die Gegend um Schönwalde hatten unsere neuen Nachbarn schon selbst erkundet. Berlin und Potsdam mit Besuchen von Schlössern, Gärten, Museen und etwas später, mit einigen vorhandenen Sprachkenntnissen ausgestattet, standen auch Theaterbesuche auf unserem Plan. Ausflüge zum Schiffshebewerk und Besuche bei ihren Verwandten, die ebenso wie sie, aber in anderen Bundesländern angelandet waren, waren ganz besondere Momente.

Das Schullandheim wurde im Frühjahr 2016 wieder seinem eigentlichen Zweck zugeführt, das Container Camp im Erlenbruch

war bezugsfertig. Die Flüchtlinge wurden verteilt, Familien in den Erlenbruch, die einzelnen Männer in ein nunmehr leerstehendes Möbelhaus in Falkensee umgesiedelt. Sehr zum Ärger unserer Initiative, denn die Unterbringung im ehemaligen Möbelhaus war eigentlich menschenunwürdig. Nach vielen Gesprächen mit all den Verantwortlichen geschah dann doch noch ein Wunder und die einzelnen Männer konnten auch in den Erlenbruch ziehen. Es fühlte sich für sie an, als käme ein Stück Glück zurück.
Zwischenzeitlich wurden offizielle Sprachkurse angeboten, die JobCenter versuchten, Arbeit zu vermitteln, was sich als schwierig herausstellte, und Wohnungen sollten auch gefunden werden. Aufgaben, die wir uns stellten, denn wir wollten helfen. Es war nicht einfach, wir recherchierten im Internet, hielten Kontakt mit dem JobCenter und versuchten, den Alltag der Flüchtlinge angenehm zu gestalten, zumal bei den Familienvätern, die allein hier waren, die Sorgen um ihre Frauen und Kinder immer größer wurden.
Wir "kannten" die Familien ja schon eine ganze Weile, dank WhatsApp, die einzige Verbindung der Flüchtlinge in ihre Heimatländer zu ihren Familien. Wir litten mit und versuchten, tröstende und aufmunternde Worte zu finden. Für wenige Momente schafften wir es auch.

Endlich! Wir haben eine Arbeit gefunden! Obwohl die Deutschkenntnisse bei weitem noch nicht ausreichten, war der Arbeitgeber bereit, uns zu einem Gespräch einzuladen, einen Probemonat zum „Beschnuppern" zu vereinbaren. Also waren jetzt viele Wege zu erledigen, Vordrucke auszufüllen und die Daumen zu drücken. Wir waren aber guter Dinge, da wir unseren Schützling als sehr fleißig, korrekt und strebsam einschätzten. Der Arbeitsplatz befand sich im Landkreis Barnim und der dortige Ortsteil ist Schönwalde, das war schon witzig. Nach dem Schnuppermonat wurde der Arbeitsvertrag unterzeichnet. Eine Wohnung war auch vorhanden. Was für ein Glück!

Aber das war nur ein Quäntchen Glück. Richtig glücklich wäre unser Schützling, wenn endlich seine Familie bei ihm wäre, seine Frau und seine beiden Söhne, zwei und vier Jahre mittlerweile. Deren Flucht aus Syrien in die Türkei gestaltete sich ausgesprochen schwierig. Die Schlepper verlangten viel Geld, mehrfach klappte es nicht, es drohte, zu einer ungeheuren Belastung für alle Familienmitglieder zu werden. Uns waren die Hände gebunden, also half nur hoffen, bangen und trösten, dass es eines Tages klappen würde. Wir versuchten gemeinsam mit dem Chef, für Ablenkung zu sorgen. Aus Sommer wurde Herbst und es gab Neuigkeiten. Die Flucht der Familie in die Türkei war gelungen. Doch wie kommt die Familie hierher? Problematisch gestaltete sich die Termineinhaltung bei der deutschen Botschaft in Ankara. Die Frau konnte das Haus nicht verlassen, da sie keine Türkin war und sich offensichtlich in einem Sperrbezirk befand, der polizeilich überwacht war. Somit war der Termin beim Konsulat vertan. Jetzt war seelische Pflege angesagt, auch der Chef half mit.

Das Jahr neigte sich zum Ende und unsere Flüchtlinge - mittlerweile nicht nur Freunde, sondern Familienangehörige - erlebten zum zweiten Mal Weihnachten und Silvester in unserem Haus. Sie nannten uns schon seit einigen Monaten „Mama" und „mein Vater", das war für uns ein Beweis, dass sie sich in unserer Umgebung sicher und wohl fühlten. Diesmal gab es traditionell den Gänsebraten mit allem, was dazu gehörte. Silvester feierten wir gemeinsam mit einem anderen Ehepaar aus der Initiative und deren Schützlingen aus Afghanistan. Es war ein schöner Jahresausklang mit hoffnungsvollen Wünschen für das neue Jahr.

Die erhofften Wünsche ließen auf sich warten. Endlich kam der Hoffnungsschimmer, dass mit Hilfe des Roten Kreuzes in der Türkei für die ersehnte Familienzusammenführung ein Termin im Konsulat in Istanbul erreicht wurde. Die Freude war groß, die Monate der Wartezeit bis zum Eintreffen am Flughafen Tegel schienen endlos. Viele Dinge mussten noch gekauft und erledigt werden, denn das neue Zuhause für die ankommende Familie sollte perfekt und gemütlich sein. Dann war der Tag gekommen, es war der 25. Juni, an dem nun endlich die Familie in die Arme geschlossen werden konnte. Wir machten uns Sorgen, ob die beiden kleinen Söhne den Papa liebkosen würden, wie er es sich seit Monaten ersehnte…
Fröhlich und glücklich fuhren wir die Familie in ihr Zuhause , wo wir, der Chef und seine Mitarbeiter ein großes Willkommensfest - natürlich heimlich - vorbereitet hatten. Selbstverständlich mit syrischen Speisen, die wir alle zubereitet hatten. Der Chef gab eine Woche extra frei, damit die Familie sich nach den vielen Monaten der Trennung wieder finden konnte.

Ende November kam ebenfalls von unserem "zweiten Sohn" die Frau mit zwei Söhnen, sieben und neun Jahre alt, in Tegel aus Damaskus an. Wir konnten sie leider nicht empfangen, da wir uns noch auf einer Reise befanden. Das haben wir sehr bedauert. Zu beiden Familien halten wir regen Kontakt und begleiten sie, wann immer sie unsere Hilfe brauchen. Entfernungen sind für uns unerheblich. Leider hatte unsere Gemeinde keine Wohnmöglichkeiten geschaffen, obwohl man meiner Meinung nach in gut zwei Jahren etwas für den sozialen Wohnungsbau hätte tun können…

Es ist und bleibt uns wichtig, den Geflüchteten zu helfen. Das ist das Mindeste, was wir tun können. Und denen, die dagegen sind, die Augen und das Herz zu öffnen und sie zu überzeugen: Helfen tut nicht weh.

#

Geflüchtete in unserer Gemeinde

weiter von Seite 43

Im Sommer 2017 tauchten erste Gerüchte über eine mögliche Auflösung des Heims im "Erlenbruch" auf.

Zwei Gründe wurden dafür genannt. Zum einen schien nach dem Schließen der Balkanroute und dem Abkommen mit der Türkei zunächst der große "Flüchtlingsstrom" gestoppt bzw. stark zurück gegangen. Manches von der überbordenden Arbeit und den plötzlichen Notwendigkeiten einer massenhaften Aufnahme schien gemindert, Routine hatte begonnen und geregelte Abläufe führten zu durchschaubaren Verfahren. Das gilt jedenfalls für die Flüchtlinge aus dem Kriegs- und Krisengebiet in Nah- und Mittelost. Inzwischen kommen, freilich in deutlich kleinerer Zahl, Asylsuchende aus Tschetschenien, Eritrea, Kamerun und anderen schwarzafrikanischen Ländern. Doch verkrafte dies die Aufnahmekapazität des Landkreises, hieß es, das im Betrieb besonders teure ÜWH Schönwalde könne einstweilen wegfallen.

Die zweite Begründung für die Schließungsgerüchte ist erheblich komplexer und führt mitten in die noch keineswegs gelösten Aufgaben einer Integration der Flüchtlinge in die deutsche Gesellschaft. Kamen die Asylsuchenden nach Schönwalde, waren in der Regel ihre Verfahren beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in Bearbeitung. Das dauerte viele Monate, aber nach und nach wurden die Asylanträge entschieden. Mit der Anerkennung und dem damit verbundenen Bleiberecht war ihr Aufenthalt im Übergangswohnheim formal zu Ende. Die Flüchtlinge wechselten in das deutsche Sozialsystem, hatten sich um ihren Unterhalt zu bemühen, also um eine Arbeit oder Ausbildung, und eine Wohnung zu suchen. Zuständig war das JobCenter und die Sozialgesetzgebung nach Hartz IV. Der Landkreis hatte verständlicherweise ein Interesse, die anerkannten Flüchtlinge - es waren vor allem Menschen aus der Kriegsregion in und um Syrien - aus dem Heim und in eigene Wohnungen zu bringen. Wurde der Asylantrag beim BAMF abgelehnt, konnte dagegen Einspruch erhoben werden, das Verfahren blieb offen, der Flüchtling erhielt eine "Duldung" und konnte im Übergangswohnheim bleiben.

Nach dem Beschluss des Kreistages, das ÜWH im Erlenbruch tatsächlich zu schließen, wurden gegenüber den Bewohnern Kündigungen zum Oktober und Dezember 2017 ausgesprochen. Zu diesem Zeitpunkt waren noch hundertsiebzig Bewohner im Heim, davon achtundsechzig Flüchtlinge mit Bleiberecht. Vom Sozialamt wurden Umzugsmaßnahmen organisiert, Asylbewerber, die noch im Verfahren waren, in andere Unterkünfte im Landkreis verteilt, Härtefälle mit der Heimleitung individuell besprochen. Erfreulicherweise blieb die Sicherung des bisherigen Schulbesuchs beachtet, der Umzug nach Falkensee sicherte mit Hilfe des ÖPNV die Fortsetzung des Besuchs der Kita und der Grundschule in Schönwalde (MAZ vom 13. November 2017).

Auch nach dem Umzug nach Falkensee, Rathenow, Premnitz und in andere Heime im Landkreis blieb unsere Initiative mit vielen der bisherigen Bewohner aus dem Erlenbruch in Verbindung. Vor allem gilt das für die, die in die Falkenseer Unterkünfte gekommen waren. Diana Lübke, seit je besonders aktiv in ihrem Engagement, und andere nahmen Kontakt mit den Heimleitungen auf und boten Hilfe an. Gern wurde das Angebot aufgenommen, zumal in den Falkenseer Heimen nur wenige Ehrenamtliche tätig waren. Die Bekanntschaften aus den Schönwalder Jahren, der Fundus an Erfahrung und Engagement fanden ihre Fortsetzung in der neuen Umgebung. Vor allem die vom Erlenbruch her gewohnten und geschätzten Spiel- und Begegnungsnachmittage mit Kindern und Frauen konnten neu organisiert und weiter geführt werden.

Für die Unterstützer aus der Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ bedeuten die Veränderungen zunächst, dass die bestehenden Beziehungen sicher ausgedünnt, aber nicht abgebrochen, sondern andernorts fortgesetzt werden. Es sind ja mitunter ganz persönliche Beziehungen entstanden, mit denen eine Integration tatsächlich erreicht bzw. beträchtlich weit auf den Weg gebracht ist. Aufs Ganze gesehen sind es vier große Aufgaben, die für jeden einzelnen und jede einzelne der Geflüchteten zu lösen sind, damit aus Flüchtlingen allmählich tatsächlich Nachbarn werden und Zugehörigkeit wächst.

Das erste und wichtigste ist die Kenntnis der deutschen Sprache. Von Anfang an war die Initiative bemüht, mit ihren Kursen im Alltagsdeutsch Hilfestellung zu geben. Die Bedürfnisse waren ganz verschieden, Analphabeten und Akademiker waren zu unterrichten. Inzwischen ist der Besuch von Integrations- und Sprachkursen ein fester Bestandteil des Asylverfahrens. Das Angebot von Einrichtungen, die offiziell zertifizierte Kurse geben, ist groß, die Qualität der angebotenen Kurse höchst unterschiedlich. Hinzu kommt, dass bei den Asylbewerbern selbst Fähigkeit, Eifer und Durchhaltevermögen ebenfalls sehr verschieden sind. Im Ergebnis, das ist die Erfahrung unserer Initiative, erreichen die offiziellen Kurse nicht ihr Ziel, häufig bleiben die Sprachkenntnisse ungenügend. Deshalb bietet die Initiative, wenn auch in kleinem Umfang und unter großen organisatorischen Mühen, weiterhin Deutschkurse an, die als Hausaufgaben- und Nachhilfekurse konzipiert sind. Derzeit findet ein solcher Kurs, zu dem sich Teilnehmer aus der Region sammeln, in Brieselang statt.

Des weiteren steht die Suche nach einer festen Arbeit und nach einer Wohnung nach wie vor im Vordergrund. Inzwischen gibt es vielerlei staatliche Beratungs- und Förderprogramme für den Einstieg in den Arbeitsmarkt oder in eine Ausbildung, die über das JobCenter oder andere öffentliche Einrichtungen angeboten werden. Erfahrungsgemäß bleibt jedoch bei der Suche nach einem jeweils geeigneten Platz die persönliche Hilfestellung durch Bekannte nahezu unverzichtbar. Die Suche nach Angeboten, Bewerbungen, Vorstellungsgespräche bilden schwer zu überwindende Hürden, für deren Bewältigung einheimische Unterstützung von großer Bedeutung ist. Erst recht gilt das für den Kampf um eine Wohnung auf dem freien Wohnungsmarkt. Das Beratungsangebot des JobCenters ist breit gefächert, doch die Bereitschaft der Wohnungsgesellschaften und noch mehr der privaten Vermieter, an Flüchtlinge und Migranten zu vermieten, ist gering. So bleiben die Engagierten aus der Initiative weiterhin gefragt und sind mit Einzelfällen beschäftigt.

Das alles betrifft die äußeren Notwendigkeiten und Abläufe der Eingliederung in die deutsche Gesellschaft.

Auf einem ganz anderen Blatt ist zu verzeichnen, wie es um das innere

weiter von Seite 57

Befinden der Geflüchteten bestellt ist. Wo mit dem persönlichen Kontakt die Fremdheit allmählich gewichen und Vertrauen gewachsen ist, kann im Gespräch und in der menschlichen Begegnung etwas davon aufgenommen werden. Hier wie nirgends sonst erweist sich, wie unverzichtbar für eine gelingende Integration menschliche Zuwendung und Begleitung ist und noch auf lange Zeit bleiben wird.
Immer wieder zeigt sich, wie tief

die Spuren sind und wie schmerzhaft nachhaltig die Folgen sein können, die die Trennung von Familie und Heimat und die Erfahrungen der Flucht hinterlassen haben. Gedanken und Gefühle kreisen um all das Zurückgebliebene, vor allem um die Familie. Deshalb spielt die Frage des Familiennachzugs in vielen Fällen eine beherrschende Rolle. Die restriktiven Regelungen, die mühevollen Verfahren und langen Wartezeiten sind schwer zu verkraften und können leicht zu Krisen führen. Überhaupt ist es die Erfahrung der Initiative: Je länger der Aufenthalt im Heim dauerte und je unsicherer die Perspektive und der Bleibestatus der Geflüchteten waren, um so leichter verloren sie die Beherrschung, um so schwieriger wurde der Umgang zwischen ihnen selbst und manchmal auch mit den helfenden Personen aus der Initiative. So wurden allgemeine Verhaltensregeln angezweifelt, die hier geltenden Werte in Frage gestellt, etwa die Stellung von Mann und Frau. Religiöse und ethnische Spannungen eskalierten, die Bereitschaft zur gewalttätigen Lösung von Konflikten wuchs. Solche kritischen Situationen sind psychologisch begreiflich, konnten und können aber mitunter nur durch professionelle Interventionen gelöst werden. Integration und wirkliche Einwurzelung, das ist eine immer wieder bestätigte Einsicht, wird nur möglich, wenn die menschliche Grundsituation geklärt und gefestigt ist.

Zweieinhalb Jahre, von 2015 bis 2017, ist die Initiative „Neue Nachbarn in Schönwalde“ aktiv gewesen. Sie hat Bürgerinnen und Bürger zusammengebracht, um den Geflüchteten beim Einleben zu helfen und mitzuwirken an einem gedeihlichen Miteinander aller, die in unserer Gemeinde ihr Zuhause haben, der alten und der neuen Nachbarn.
Fundament für unser Zusammenleben kann nur das Grundgesetz sein, wie es Bilkay Öney, ehemalige Ministerin für Integration in Baden-Württemberg, ausgedrückt hat:

„Dieses Grundgesetz bietet Werte,
an denen nicht gerüttelt werden darf:

die Achtung jeglichen Lebens, die Gleichheit von Mann und Frau, Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, die Akzeptanz anderer Lebensstile und Überzeugungen…

Das Problem ist die Gesinnung, ganz egal, welchen Pass man besitzt.

… Unser Anliegen muss eine Demokratie- und Werteerziehung sein – für alle.

Damit die Emanzipation der Migranten insgesamt gelingt und das Zusammenleben für alle – auch unter schwierigen Bedingungen und negativen Vorkommnissen – leichter wird.“

#

Impressum

Herausgeber:
Neue Nachbarn in Schönwalde
www.neue-nachbarn-in-schoenwalde.de

ViSdP:
Michael Mildenberger
Eschenallee 14
14621 Schönwalde-Glien
koordination@neue-nachbarn-in-schoenwalde.de

Redaktion:
Diana Lübke
Michael Mildenberger
Wilfried Seiring
Rainer F. Steußloff

Gestaltung, Titel, Fotos:
Rainer F. Steußloff
www.rainer-steussloff.de
mail@rainer-steussloff.de

Alle Texte, Grafiken und Fotos unterliegen dem Urheberrecht.
Jegliche Nutzung und Reproduktion bedarf der schriftlichen
Genehmigung.

Einen herzlichen Dank an alle Autorinnen und Autoren für
ihre Beiträge und Gedanken.

Für unsere Arbeit benötigen wir regelmäßig kleinere und größere
Anschaffungen. Sie können uns und die Neuen Nachbarn mit Ihrer
Geldspende unterstützen und auch mit kleinen Beträgen viel Gutes tun!

Bitte achten Sie auf die Angabe des korrekten Verwendungszwecks.

Kontoinhaber:
Diakonieverein im Kirchenkreis Falkensee e. V.
Bahnhofstr. 51
14612 Falkensee
Tel 033234-2800041

Bankverbindung:
Diakonieverein im Kirchenkreis Falkensee e. V.
IBAN: DE39 1605 0000 1000 9671 03
BIC: WELADED1PMB
Verwendungszweck: Neue Nachbarn in Schönwalde

Bilder, Szenen aus 2 Jahren „Neue Nachbarn“

aufgenommen von den Mitgliedern der Initiative